

Am Himmel lächelte der Mond

Ein Roman

von

Fee-Christine Aks

Leseprobe

Copyright © 2017 Fee-Christine AKS

All rights reserved.

ISBN: 149096438X

ISBN-13: 978-1490964386

Anstelle eines Prologs

„Ab jetzt musst du ein Junge sein“, sagt Hein ernst. „Oder wenigstens wie einer aussehen. Kannst du das für uns tun?“

Maike ist verwirrt. Wieso soll sie sich verkleiden? Warum soll sie ihre schönen blonden Zöpfe opfern, die ihr schon bis über die Schultern hinabhängen?

„Es ist sicherer, Käferchen“, sagt der Bruder leise zu ihr. „Dort, wo wir hingehen werden, ist es besser, wenn man dich für einen Jungen hält.“



Guter Mond, du gehst so stille
In den Abendwolken hin.
Bist so ruhig und ich fühle,
Dass ich ohne Ruhe bin.

Guter Mond, du sollst es wissen,
Weil du so verschwiegen bist,
Warum meine Tränen fließen,
Und mein Herz so traurig ist.

(Volksweise, um 1800)

Hamburg-Altona, Juli 1944.

„Käferchen! Aufstehen! Schnell!“

Es ist die drängende Stimme ihres Bruders, die Maike weckt. Verwirrt blinzelt sie einen Moment lang in das trübe Licht, das durch das Fenster zum Hof hereinfällt. Die dunkle Puppe ist weg. Und das, obwohl die Tür zum beleuchteten Flur offensteht und es längst Zeit für die Verdunklung wäre. Wo Licht ist, sind Menschen. Und wo Menschen sind, dahin fallen Bomben.

„Nur den Mantel“, drängt der Bruder und hilft Maike mit den Ärmeln. Auf dem Flur stehen die Koffer, direkt neben der Wohnungstür, fertig gepackt. Wie immer. Doch dieses Mal scheint es anders zu sein. Jedenfalls nimmt der Bruder nicht den braunen Ledergriff in seine starke Hand, sondern drückt Maike ihre Schnürstiefel in den Arm. Mit der anderen Hand zieht er sie innerhalb weniger Herzschläge zur Tür hinaus und die gewundene Treppe hinunter auf den Innenhof.

„Wohin gehen wir?“ keucht Maike leise, als der Bruder sie stumm an der Tür zum Nachbarhaus vorbeizieht. Dort ist der Luftschutzkeller, in dem sie in den letzten Monaten viel zu viel Zeit zugebracht haben. Doch offenbar hat der Bruder heute ein anderes Ziel. Außerdem sind keine Sirenen zu hören. Im Gegenteil, es ist still auf den dämmrigen Straßen. Unheimlich still.

Das leise Platschen ihrer nackten Füße auf dem Asphalt ist bestimmt meilenweit zu hören, genauso die langen Schritte des Bruders, der trotz der ziemlich milden Sommernacht seine warmen Winterschuhe trägt.

„Ich kann nicht mehr“, will Maike gegen das Seitenstechen ankämpfend sagen, aber der Bruder zieht sie unbarmherzig weiter, bis er sie schließlich durch eine angelehnte Tür in ein ausgebombtes Wohnhaus schiebt.

Maike hat keine Ahnung, wo sie sind. Aber den großen, dunkelhaarigen Mann, der im staubigen Hausflur wartet, den kennt sie. Es ist Hein, richtiger: Heinrich Schön. Er ist ihr Held, seit sie denken kann. Ein guter Freund des Bruders ist er außerdem, auch wenn er bestimmt doppelt so alt wie der Bruder ist und ihrer beider Vater sein könnte. Bei ihm fühlt Maike sich so geborgen wie sonst nur in

den Armen des Bruders. Hein strahlt diese Kraft aus, die Mut macht. Immer hat er ihr etwas mitgebracht, wenn er zu Besuch gekommen ist.

Selbst in den schlimmen Stunden im Luftschutzkeller hat sie nie wie die anderen kleinen Kinder geheult, weil sie Katinka an sich drücken konnte. Zwar hat sie wie alle anderen Angst vor dem großen Steingut-Topf voller Sauerkraut gehabt, der oben auf dem Regal mit den Lebensmittelkonserven gestanden und bei jedem Bombeneinschlag in der Nähe bedrohlich gewackelt hat. Aber mit Katinka im Arm ist es nicht ganz so schlimm gewesen; nicht einmal, wenn das Licht der nackten Glühbirne unter der Decke ausging. Katinka hat ihr Halt gegeben.

Nirgendwo ist sie ohne Katinka hingegangen. Die anderen Kinder haben sie immer beneidet um die Lumpenpuppe in ihrem schönen blaugrauen Kleidchen, die Hein ihr zum fünften Geburtstag geschenkt hat. Das ist in dem Jahr gewesen, als der Krieg begann. Und jetzt, so fällt ihr siedend heiß ein, liegt Katinka allein zuhause neben dem Kopfkissen. Maike fühlt, wie ihr die Tränen in die Augen steigen.

„Gut, dass ihr da seid“, flüstert Hein und macht eine Geste in Richtung des grauen Schuttberges, der den Weg in den hinteren Teil des Hauses versperrt. „Da hinten ist die Tür zum Keller.“

Noch bevor Maike begreifen kann, wie ihr geschieht, wird sie hochgehoben und über den Schutt hinweg getragen. Wenige Schritte später bedeutet ihr der Bruder, den Kopf ganz dicht an seine magere Brust zu drücken, denn nun geht es die enge Kellertreppe hinunter.

Maike hat Angst. Sie hasst Kellertreppen. Kellertreppen sind gefährlich, das weiß sie ganz genau. Seit jener schrecklichen Nacht im vergangenen Sommer...

Nein, nicht dran denken!

Hier ist es sicher, sonst würde der Bruder nicht mit so forschen Schritten hinab steigen. Immer weiter geht es hinab, immer hinter Hein her. Maikes Herz klopft so laut, dass es ihr fast aus der Brust zu springen droht. Der Bruder hat es gefühlt und streicht ihr tröstend übers Haar.

„Keine Angst, Käferchen“, flüstert er ihr ins Ohr. „Hier passiert uns nichts.“

Maike läuft ein leiser Schauer den Rücken hinunter, der aber auch vom warmen Atem des Bruders stammen kann, der ihr leise den Nacken kitzelt. Oder ist es doch dieser Keller, der bei ihr für eine Gänsehaut sorgt?

Dort unten ist es finster wie in einem Grab. Und kalt und feucht. Aber hinter einer weiteren Tür, die versteckt hinter einem großen Kleiderschrank aus Eichenholz ist, gelangen sie in ein kleines, beinah gemütliches Zimmer.

Maike staunt nicht schlecht, als sie den Wollteppich auf dem Steinfußboden sieht. Dazu ein altes Sofa und ein paar Matratzen. Gerade will sie fragen, ob sie dort weiterschlafen kann, da entdeckt sie den dünnen Mann.

Hinter einer halbhohen Kommode ist er aufgestanden und schaut sie nun aus großen dunklen Augen an. Sein Gesicht ist hager und voller tiefer Schatten, fast wie ein Totenschädel.

„Nix Angst haben, Kind“, sagt er leise und zeigt ein beinah zahnloses Lächeln. „Tu nix. Bin Juri. Du Name?“

Seine Stimme hat einen rauen Klang, aber das Lächeln erfasst auch seine dunklen Augen und bringt so etwas wie Leben in das bleiche Gesicht. Dennoch ist Maike zu erschrocken und überrascht, um ihm zu antworten.

„Maike“, sagt der Bruder für sie.

Der dünne Mann nickt und lässt sich mit einem stummen Seufzer auf eine der Matratzen sinken. Aus einem Versteck in der Mauer dahinter zieht er ein mit Stoff umwickeltes Päckchen heraus. Wenige Augenblicke später hält er Maike einen Kanten Brot und ein Endchen Dauerwurst hin. Sein Lächeln wird noch breiter, als sie die Gaben nach kurzem Zögern annimmt. Schon während der Bruder sie auf dem Sofa absetzt, beginnt sie zu kauen.

„Ach ja, das erinnert mich...“, murmelt Hein und holt ein ebensolches Päckchen unter seinem Mantel hervor. Der Form und Größe nach enthält es eine zweite Wurst und mindestens einen halben Laib Brot.

Der Mann, der sich Juri genannt hat, nimmt es wortlos entgegen und platziert es hinter dem losen Mauerstein. Dann legt er sich auf die Matratze und rollt sich wie ein Igel zusammen, als ob er schlafen wollte. Aber Maike sieht, dass seine dunklen Augen offen sind und der Mann genau wie sie der Stimme von Hein lauscht.

„Hier könnt ihr erstmal bleiben, Axel“, sagt Hein leise zum Bruder. „Wir müssen noch ein paar Dinge vorbereiten, dann geht es weiter.“

Der Bruder nickt, während Maike stumm auf dem Sofa sitzt und an dem kleinen Wurstende herumkaut. Ihr ist kalt, trotz des Mantels. Und ihr Kopf dreht und

dreht sich, ob vom Schlafmangel oder von dem Gerenne vorhin, sie weiß es nicht. Oder kommt es von dem seltsamen Gespräch zwischen Hein und dem Bruder? Auf Maike achten sie kaum.

Die interessanten Gespräche werden sowieso immer ohne sie geführt, ganz leise und verstohlen. Auch jetzt bemühen sich Hein und der Bruder, möglichst leise zu sprechen. Maike tut ihnen den Gefallen und gibt vor, nichts zu hören. In Wahrheit lauscht sie angestrengt auf jedes Wort.

„Immer wachsam sein“, das hat der Lehrer gesagt, „gut aufpassen müsst ihr, was gesprochen wird – ganz besonders bei den Gesprächen, die leise und heimlich stattfinden.“

„Vielleicht hat sich die ganze Aufregung morgen ja auch wieder gelegt“, murmelt der Bruder. „Vielleicht überlegen sie es sich ja nochmal anders.“

„Nicht nach dem, was wir gehört haben“, erwidert Hein kopfschüttelnd. „Es ist wie damals mit dem Reichstagsbrand. Ein willkommener Anlass, die politischen Gegner zu verhaften. Und leider hat es hier bei uns von Kesten erwischt. Andere wie beispielsweise der Tannweis hatten mehr Glück, aber wie lange noch, bis sie ihm draufkommen? Ich fürchte, dieses Mal sind sie konsequenter und gnadenloser, wenn es stimmt, was wir aus Berlin gehört haben.“

„Es wird weitere Versuche geben“, antwortet der Bruder hoffnungsvoll. „Wenn jetzt auch schon hohe Wehrmachtsoffiziere gegen ihn sind...“

„Ich hatte gehofft, dass das ausreicht“, seufzt Hein. „Aber wenn sie sogar die an die Wand stellen, dann ist wirklich niemand mehr sicher vor ihnen. Vor allem, weil es jetzt persönlich wird.“

„Das ist es schon die ganze Zeit“, erwidert der Bruder mit Nachdruck. „Jedenfalls für mich. Und für dich doch auch.“

„Allerdings.“

„Wieso hast du meinen Vorschlag dann abgelehnt?“

„Weil es einfach zu unsicher ist. Was glaubst du, wie schnell die Blutbrüder zurück sein werden, wenn wir ihrem Protegé zu Leibe rücken? Das kannst du vergessen, jedenfalls solange der da oben noch schützend seine Hand über sie hält.“

„Ist denn wirklich sicher, dass er überlebt hat?“

Die Stimme des Bruders ist erwartungsvoll und zutiefst enttäuscht zugleich. Maike sieht, wie er unter Heins Nicken schlagartig in sich zusammenzufallen scheint. Er stützt sich seufzend auf die kleine Kommode, die nahe der Tür steht, und lässt matt den Kopf hängen.

„Es kann nicht mehr lange dauern“, sagt der rote Hein leise. „Und dann ist es nicht nur mit Adolf vorbei, sondern auch mit deinem ganz speziellen *Freund*.“

Maike bemerkt irritiert, dass er das letzte Wort merkwürdig betont und mit einer grimmigen Handbewegung an seiner Kehle vorbei begleitet. Sie hat keine Ahnung, wovon die beiden sprechen. Nur den Namen „Adolf“, den kennt sie. So heißt der Führer mit Vornamen. Aber der kann nicht gemeint sein. Denn der Bruder spricht nie über den Führer.

Manchmal spricht er leise von irgendeinem „Herrn Schicklgruber“, den Maike nicht einordnen kann. Sie erinnert sich an ein paar undeutliche Gesprächsfetzen, die sie im April gehört hat.

Damals hat der Bruder spät am Abend Besuch bekommen von einem jungen Mann, den er Fabian genannt hat. Und mit diesem Fabian hat er etwa eine Stunde lang in der verdunkelten Küche gesessen und leise von „Schablonen“, „Farbe“ und „Geschenk für Schicklgruber“ gesprochen. Durch die angelehnte Tür hat Maike aus ihrem Bett nur Bruchstücke mitbekommen, bevor sie über das angestrengte Lauschen hinweg eingeschlafen ist.

Am nächsten Tag ist sie auf dem Schulweg an vielen backsteinroten Hauswänden vorbeigekommen, an die unübersehbar mit weißer Farbe die weithin leuchtenden Worte „Freiheit“ und „Frieden“ gepinselt waren.

Das war an jenem Tag, als sie in der Schule ein ungemein langes und kompliziertes Gedicht aufsagen musste, weil Führers Geburtstag war. Der Lehrer hat sie speziell ausgewählt, vor der ganzen Schulversammlung in der Aula auf dem Podium zu stehen, zusammen mit dem Schulsprecher in seiner glänzend schwarzen Uniform der Hitlerjugend. Sie selbst hat ihr bestes Kleid getragen, hellblauer Flanell mit weißem Rüschenkragen.

Ach ja, die Schule. Wird sie nach den Ferien wieder dorthin gehen können?

Nicht, dass es ihr so viel ausmachen würde, nicht zu gehen. Ihr wird weder das allmorgendliche Strammstehen während der Ansprache des Direktors in der Aula,

noch das zackige Grüßen der Lehrer mit hochgerektem rechtem Arm fehlen. Aber sie will auch nicht hier bleiben.

Dieser Keller ist so unheimlich, obwohl das alte Sofa eigentlich ganz gemütlich ist. Es ist vielmehr das trübe Dämmerlicht, das ihr Unbehagen bereitet, auch wenn es von einer kleinen Kerzenflamme auf der Kommode erhellt wird. Sie fühlt beinahe körperlich, wie sich über ihr die eingestürzten Mauerreste des Hauses auftürmen und die Kellerdecke einzudrücken scheinen.

Außerdem liegt der dünne Mann mit offenen Augen keine zwei Meter entfernt auf der einen Matratze und kaut leise an einem Kanten Brot, während der Bruder und Hein ganz am anderen Ende des Raumes nahe der Tür die Köpfe zusammen gesteckt haben und weiterhin leise miteinander flüstern.

Maike kann kaum noch etwas verstehen, aber sie ist auch viel zu müde, um sich weiter auf das Gespräch zu konzentrieren. Zumal sie mit dem seltsamen Wort „untertauchen“, das Hein mehrmals gebraucht, nichts anzufangen weiß. Langsam rutscht sie tiefer in die abgewetzten dunkelgrünen Polster und lehnt die Wange an die teilweise aufgeplatzte Armlehne.

Sie hört nicht mehr, wie Hein sich leise verabschiedet. Sie merkt auch nicht, wie der Bruder sie vorsichtig mit seinem Mantel zudeckt und ihr liebevoll eine blonde Haarsträhne aus dem Gesicht streicht. Den von der Wurst fettigen Daumen im Mund gleitet sie hinüber in einen nebligen Traum voller Trümmer, über denen eine abgemagerte Mondsichel kalt lächelt.

Es ist das leise Wispern von Männerstimmen, die Maike wenige Stunden später aus unruhigem Schlaf holen. Ob Tag, ob Nacht – im dämmrigen Licht kann sie nur drei unscharfe Konturen erkennen. Dicht neben ihr hockt der dünne Mann auf einer der Matratzen und stopft ein Loch in seiner fleckigen Leinenhose. Maike ist überrascht, wie geschickt er das macht.

Dann gleitet ihr Blick hinüber zur Tür. Im schwachen Kerzenschein steht dort der Bruder mit einem ihr unbekanntem Mann zusammen neben der Kommode, die dicht bei der Tür aufgestellt ist, und spricht mit ernster Miene auf den Anderen

ein. Der schüttelt immer wieder knapp den Kopf und antwortet schließlich leise: „Wir werden sehen, was Hein dazu sagt. Es ist auch so schon gefährlich genug. Wir müssen wirklich ganz sichergehen, dass Inges Tante nicht unter Beobachtung steht, bevor wir euch dort unterbringen können. Du weißt, dass mit der Bande nicht zu spaßen ist.“

„Nur allzu gut“, knurrt der Bruder leise.

„Andresen wird übrigens demnächst eine andere Uniform tragen“, berichtet der andere Mann. „Sonderdivision, genau wie Koch. Nur, dass er wohl nach Sachsenhausen statt nach Mauthausen gehen wird.“

„Solange *er* hier bleibt“, antwortet der Bruder mit rauer Stimme, „hier, wo wir ihn im Auge behalten können...“

„Da ist uns nichts bekannt“, erwidert der Andere kopfschüttelnd, „wahrscheinlich soll unser besonderer *Freund* hier die Stellung halten, zumindest so lange bis die Blutbrüder zurückkommen.“

„Möglicherweise“, murmelt der Bruder grimmig, „liebäugelt er ja auch mit einem Karrieresprung zur Hut-und-Mantel-Fraktion.“

„Kann sein. Dazu würde passen, dass er euch und die anderen Genossen so eifrig suchen lässt.“

„Du essen, Kind.“

Maike zuckt erschrocken zusammen, als ihr eine magere Hand ein Stückchen Brot und ein neues Wurstende hält. Es ist der dünne Mann, der sie freundlich anblickt und vorsichtig eine verbeulte Feldflasche neben sie an die Rückenlehne des Sofas stellt.

Der Bruder und der andere Mann sehen kurz herüber, bevor sie mit verhaltener Stimme so leise weitersprechen, dass Maike nichts mehr verstehen kann. Um sich zu beschäftigen, beginnt sie, an dem harten Brot zu kauen. Ihr trockener Mund füllt sich nur mühsam mit Spucke, um die kleinen Bissen schluckfertig zu machen. Rasch nimmt Maike einen tiefen Zug aus der kleinen Feldflasche, die zu ihrer Erleichterung kühles frisches Wasser enthält.

Die Wurst ist ein herrlich würziges Mettende, das verheißungsvoll rauchig duftet und ganz wunderbar schmeckt. Genüsslich verzehrt Maike immer abwechselnd

einen Bissen Brot und einen Bissen Wurst, bevor sie noch einen abschließenden Schluck aus der Feldflasche nimmt.

Dann kuschelt sie sich wieder auf dem Sofa zurecht und zieht den wärmenden Mantel des Bruders enger um sich. Die Stimmen vom anderen Ende des Raumes sind nur noch bruchstückhaft zu verstehen. Von irgendeinem Kreisauer Grafen wird gesprochen, der im Januar verhaftet worden ist. Seltsam. Dann geht es um die Familie eines „Frei-Herren“, die in Sippenhaft genommen worden soll, obwohl einer der Söhne gerade einen tödlichen ‚Unfall‘ hatte und nun bei seinem Vater „jenseits von allem“ sei. Etwas später ist von „Edelweiß“, „Weißer Rose“ und „Wandervögeln“ die Rede, womit Maike erst recht nichts anfangen kann.

Dunkel keimt in ihrer Erinnerung an ein verschwommenes Gespräch auf, das der Bruder im vorletzten Winter mit seinem besten Freund Paul geführt hat. Doch je mehr sie sich zu erinnern versucht, desto undeutlicher werden die verschütteten Gesprächsfetzen. Sie ist sich jedoch sicher, dass es irgendwas mit Pauls Cousine Tina zu tun haben muss, die damals bei Pauls Familie gewohnt hat. Warum Tina und ihr Freund Fritz eines Tages ganz plötzlich wieder weg waren, hat Maike nicht erfahren. Auch Paul hat sie seitdem nicht wieder gesehen.

Aber vielleicht muss sie einfach nur noch etwas besser zuhören, wenn sich der Bruder und die anderen Erwachsenen unterhalten. So wie jetzt, da er mit dem unbekanntem Mann spricht. Maike spitzt die Ohren so sehr, dass es beinahe schon wehtut. Ihr Herz pocht lauter und störend dazwischen, dennoch kann sie ein paar Gesprächsfetzen aufschnappen.

„Es wird schwer werden“, flüstert der Bruder gerade, „aber es wird schon gehen.“

„Es muss“, antwortet der Andere. „Wenn ihr auffliegt, sind alle mit dran, früher oder später finden sie dann die Verbindung.“

„Wenn die Alliierten sich doch nur beeilen würden“, seufzt der Bruder, „dann brauchten wir Inge und ihre Familie nicht unnötig in Gefahr bringen.“

„Es ist ein weiter Weg“, erwidert der Andere bedauernd, „von der Normandie bis hierher. Die Gegenwehr ist heftig, beinahe so wie im Osten.“

„Ich dachte, dort stehen bereits alle Zeichen auf ‚taktische Absetzbewegung nach rückwärts‘. Nein?“

„Schon. Aber auch dort geht es langsamer voran als erwartet. Und genau deshalb ist jetzt Geduld angesagt, Axel. Auch wenn's schwer fällt.“

„Ich weiß“, murmelt der Bruder. „Der gute *Bolkónski* hat im Moment wahrlich andere Sorgen... Ich hoffe, wir fallen niemandem zur Last oder machen alles nur noch schlimmer. Immerhin werden wir zu dritt sein.“

„Es wird schon schief gehen“, sagt der Andere mit einem aufmunternden Nicken. „Wie gesagt, ihr müsst Geduld haben, auch wenn es schwer fällt.“ Der Bruder schnaubt leise und antwortet mit einem Seufzen in der Stimme: „So schwer wie nur irgendwas.“

Maike hört die Traurigkeit, die in diesen Worten mitschwingt. Sie begreift nicht ganz, worüber die beiden sprechen. Das Wort „Normandie“ hat jedoch erneut eine verschwommene Erinnerung in ihr wachgerufen.

„Was meinst du mit *gelandet*?“

Diese Frage hat der Bruder erst kürzlich, eines Nachts Anfang Juni, ganz aufgeregt an Hein gestellt, der in der verdunkelten Nacht zu ihnen gekommen ist – heimlich wie immer, was ihn in Maikes Augen beinahe wie einen Geist erscheinen lässt, der lautlos quasi durch Wände gleitet.

Das darauf folgende Gespräch hat Maike wie üblich nur bruchstückhaft mitgehört und noch weniger verstanden: Von „Normandie“, „Strand“ und „Gegenoffensive“ ist die Rede gewesen, von „Frankreich“ und „Vichy-Regierung“ und dem „Anfang vom Ende“.

Genau diese Formulierung gebraucht nun auch der andere Mann, bevor er leise fortfährt: „Und ich verspreche dir, wenn es vorbei ist, werden wir uns die Genugtuung verschaffen, *ihn* zittern zu sehen.“

„Wir werden ihn zur Rechenschaft ziehen...“

„...ja, ihn und die beiden anderen...“

„Das bin ich ihr schuldig“, murmelt der Bruder leise. „Ihr, den anderen und...“

„...und deinem Vater.“

Die letzten drei Worte durchfahren Maike wie ein Blitzschlag. Wen auch immer der Bruder so unbedingt zur Rechenschaft ziehen will, was haben diese Personen mit ihrem Vater zu tun?

Sie kann sich gar nicht an ihn erinnern, an den großen stattlichen Mann, von dem zuhause ein gerahmtes Foto auf der Kommode im Wohnzimmer steht. Darauf ist ein etwas ernst dreinblickender Mann in den besten Jahren abgebildet, der eine Wehrmachtsuniform trägt; am Bilderrahmen ist ein schwarzer Stoffstreifen in der oberen Ecke befestigt, daran hängen zwei Wehrmachtsorden. Maike ist stolz, dass ihr Vater für Heldentum im vorigen Krieg ausgezeichnet worden ist. In der Schule ist sie eine der wenigen, die gleich zwei Orden vorweisen konnten.

Aber egal, was er getan hat, ihr Vater hat nicht mehr gelebt, als sie selbst geboren wurde. Er soll ein tapferer und starker Mann gewesen sein – immerhin hat er auf der Werft von *Blohm & Voss* gearbeitet, zusammen mit dem Vater von Paul und Annemarie. Noch so ein Punkt, über den nie jemand offen mit ihr gesprochen hat. Maike unterdrückt ein Gähnen. Sie ist hundemüde, aber das Gespräch verspricht einige Antworten auf offene Fragen. Sie muss sich zwingen, wach zu bleiben. Aber das ist leichter gedacht als getan. Zumal der Bruder und der andere Mann nun noch leiser reden als zuvor, dass fast gar nichts mehr zu verstehen ist.

Mit halb geschlossenen Augen liegt Maike da und lauscht, wohl wissend, dass der dünne Mann nun kaum einen Meter entfernt auf der Matratze neben ihr sitzt. Mit einem kleinen gebogenen Messer schnitzt er eine Figur aus einem Stück Holz. Neugierig blinzelt Maike durch einen Lidspalt und sieht, wie nach und nach ein kleiner runder Turm mit Zinnenkranz entsteht.

Als nächstes formt sich aus einem zweiten Stück Holz unter seinen geschickten Händen etwas, das mehr und mehr zu einer Art Säule mit kronenähnlichem Ring am oberen Ende wird.

Das dritte und letzte Holzstückchen bearbeitet er besonders sorgsam. Fasziniert beobachtet Maike, wie sich zunächst nur der Kopf eines Pferdes abzeichnet. Dann folgen der Körper, die schlanken Beine und schließlich die Hufe auf einer runden Standfläche.

Erst als der dünne Mann neben sich eine Ecke des Teppichs zurückrollt und die Figuren auf eine, mit weißer Kreide gemalte Spielfläche auf dem kalten Steinfußboden stellt, erkennt Maike, dass es Schachfiguren sind.

Ganz ähnliche Figuren hat auch der nette Herr Lipowetzky aus dem Nachbarhaus Nr. 18 gehabt. Beinah jeden Sonntagnachmittag hat er zusammen mit dem Vater

von Léon Giesemann vor dem Schachbrett gesessen. Wenn die Sonne schien, haben sich die beiden vollbärtigen Männer manchmal in den Hof hinter Nr. 18 gesetzt, sodass Maike und die anderen Kinder zusehen konnten, wie sie die kleinen, hell und dunkel bemalten Figuren nach geheimnisvollen Regeln über die schwarz-weiß karierte Fläche des Spielbretts schoben.

Auch sie haben versucht, das Spiel zu lernen und geschickt eine Figur nach der nächsten zu erbeuten. Paul Kirchhoff, der beste Freund des Bruders, hat sich sehr geschickt dabei angestellt; aber am geschicktesten ist immer Léon Giesemann gewesen, der bis vor einigen Jahren schräg gegenüber von Nr. 20 auf der anderen Seite der Straße in Nr. 47 gewohnt hat.

Ja, Léon.

Wie so viele andere Kinder aus ihrer Straße ist er nicht mehr da. Maike seufzt stumm in sich hinein. Ihn vermisst sie besonders, vielleicht sogar noch mehr als ihre beste Freundin Annemarie Kirchhoff oder ihre zweitbeste Freundin Helene Weiß. Beide Mädchen haben im Haus nebenan gewohnt – Leni im gleichen Stockwerk wie Herr und Frau Lipowetzky, Annemi ein Stockwerk tiefer.

Maike ist oft dort zu Besuch gewesen, und das nicht nur, weil ihr eigener Bruder mit Lenis großer Schwester Pauline befreundet und Annemis großer Bruder Paul sein bester Freund gewesen ist. Sie haben viel zusammen gespielt, alle Kinder aus Nr. 20 und den umliegenden Häusern. Gerade der Innenhof zwischen Nr. 18 und dem Hinterhaus mit dem Torbogen zur nächsten Querstraße ist bei allen sehr beliebt gewesen.

Aber seit kaum noch Kinder zum Spielen da sind, ist Maike nur noch selten dort gewesen. Die Kinder, die noch da sind, tragen alle Uniform – HJ, Jungvolk oder Bund Deutscher Mädels und Jungmädelsbund. Sie selbst darf dort auf ärztliche Anordnung nicht mitmachen – wegen ihrem schwachen Herzen. So steht es auf dem Attest, das sie auch in der Schule vom Sport befreit.

Merkwürdigerweise hat ihr Herz nie Probleme gemacht, wenn sie früher mit Leni und Annemi im Hof gespielt hat. Wenn Kathrin noch zu Besuch kam, ist es ganz besonders wild zugegangen. Aber das gehört nun alles der Vergangenheit an.

Es macht keinen Spaß, ohne Annemi, Leni oder Kathrin auf dem zum Steckenpferd umfunktionierten abgebrochenen Besenstiel zu reiten. Schon gar nicht, wenn

Herr und Frau Behm aus Nr. 18 auf Klappstühlen in der Sonne Kaffee trinken und sich lautstark mit dem schwarzuniformierten Herrn Braun über die siegreiche deutsche Wehrmacht unterhalten. Von „deutscher Tapferkeit“ und „kühnen Vorstößen an der Ostfront“ sprechen sie, nur manchmal von „sehr geringfügigen taktischen Ausweichmanövern“.

Genau wie der Lehrer in der Schule benutzen sie viele Worte, die Maïke nicht versteht. Dabei dröhnen Maïke immer die Ohren, wenn ihre unüberhörbaren lauten Stimmen von den Wänden hallen wie der klobige Volksempfänger, den Herr Braun aus dem Nachbarhaus zu Ansprachen des Führers gern ins offene Fenster zum Hof stellt. Den Führer hingegen kann Maïke dann nicht besonders gut verstehen, aber das wird wohl die Schuld des Rundfunkgerätes sein.

Vom Lehrer erfahren sie sowieso immer am folgenden Tag, was der Führer gesagt hat. Vieles davon haben sie auswendig lernen und aufsagen müssen, meist in den Stunden bei Studienrat Wolf, den sie von allen Lehrern am wenigsten mag. Und das nicht nur, weil er sie manchmal so seltsam anblickt, dass ihr ganz unheimlich zumute wird.

Es hat nichts damit zu tun, dass sie in seinem Fach besonders schlecht wäre; im Gegenteil, sie ist eigentlich in allen Fächern gut – vielleicht in Mathematik etwas besser als in Rassenkunde, auch wenn sie nicht besonders gern ausrechnet, wie viele Kilometer ein deutsches Flugzeug mit hundertzwanzig Kilogramm Bomben an Bord zurücklegen kann, wenn eines mit siebzig Kilogramm neuhundertzehn Kilometer – die ungefähre Entfernung von Berlin nach London – schafft.

Vielmehr ist es diese ungreifbare Bedrohung, die sie hinter jedem seiner Blicke spürt und aus jedem seiner Worte herauszuhören glaubt. Umso mehr hat es sie verwundert, dass der Studienrat mit einem Funkeln in den dunklen Augen ausgerechnet sie als Erste dem Lehrer vorgeschlagen hat, als der Direktor jemanden aus ihrer Klasse mit der ehrenvollen Sonderaufgabe des Gedicht-Vortrags zum Führer-Geburtstag betrauen wollte.

Leise, um die Erwachsenen nicht zu stören, flüstert Maïke das Gedicht in sich hinein, das sie damals vor allen Schülern und Lehrern aufsagen musste. Es besteht aus so vielen komplizierten Wörtern, die sie kaum versteht. Aber sie hat es lernen

und vortragen müssen, denn es handelt schließlich vom Führer, der so gut für sie sorgt, und außerdem vom deutschen Boden und vom reinen Blut.

Sie selbst ist von reinem deutschem Blut und hat eine vornehme arische Kopfform – jedenfalls hat sie das in Rassenkunde gelernt. Besonders stolz ist sie nicht darauf – vielmehr ist sie stolz auf ihre schönen blonden Haare, die ihr in dicken Zöpfen bis über die Schultern hängen. Ihre Augen sind blau und ihre Haut blass, obwohl sie im Sommer beim Draußenspielen gut Farbe bekommt.

In dem Gedicht kommt auch so eine Stelle vor, an der die perfekte deutsche Frau beschrieben wird, die zuhause am Herd steht und ihrem Mann das Essen kocht, es mühelos geschafft hat, sieben Kinder zu bekommen (beim siebten ist automatisch der Führer Patenonkel und es winkt das Mutterkreuz) und dabei immer fröhlich zu sein. Wahrscheinlich hat man sie wegen ihres Aussehens für das Gedicht-Aufsagen ausgewählt.

Etwas weiter kommt eine Stelle, die ihr schon beim Lernen Probleme bereitet hat. Es kommen so viele komplizierte Wörter vor, von denen „Neger“ das einfachste ist. Sie hat nicht verstanden, warum in dem Gedicht in einem Atemzug nicht nur von Negern, sondern auch von „Juden“ und „roter Brut“ (was auch immer das ist) gesprochen wird. Es klingt jedoch sehr gefährlich, zumal es irgendwie mit der „Reinheit des deutschen Blutes“ zu tun hat, die im vorletzten Abschnitt des Textes gepriesen wird. „Alle Brüder reinen deutschen Blutes“, heißt es da, „wahret euch vor der Gefahr, die da lauert...“

Als sie jetzt bei dieser Stelle angekommen ist, stockt sie, obwohl sie das Gedicht brav auswendig gelernt hat. Nachdenklich lutscht sie an ihren Fingern, die immer noch herrlich nach Wurst duften und leicht fettig schmecken, und wundert sich über das Gespräch, das soeben durch den Abschied des anderen Mannes beendet worden ist.

„Blutbrüder“, hat der Bruder vorhin gesagt. Genau wie gestern. Das seltsame Wort schickt Maike erneut einen kalten Schauer über den Rücken. Jetzt ist sie sich sicher, dass es nichts mit dem Gedichttext zu tun hat. Blutbrüder. Das ist ein Wort, das der Bruder mit Grausen in der Stimme ausspricht. Sie hat es schon einmal gehört, vor beinahe anderthalb Jahren.

Damals sind sie ebenfalls in großer Eile und ohne Koffer bei Nacht und Nebel von zuhause weggegangen. Für zweieinhalb Tage haben sie einen alten Bekannten des Bruders besucht, der zwei Straßen weiter wohnt. Und eben dieser Thomas Lüttich ist es gewesen, der von Blutbrüdern gesprochen hat.

Maike hat damals nicht viel von dem verstanden, was gesagt wurde. Aber sie hat deutlich gemerkt, wie sehr Thomas diese Blutbrüder verabscheut. Als sie den Bruder später danach gefragt hat, ist sein Gesicht sehr traurig geworden.

„Wie so viele, hat auch Thomas in den letzten zehn Jahren so einiges erdulden müssen. Hast du bemerkt, dass er das rechte Bein beim Gehen nachzieht?“

Als sie genickt hat, ist die Miene des Bruders noch düsterer geworden und seine Stimme noch leiser. „Das waren sie, die Blutbrüder. Sie haben vielen Menschen Schmerzen und Unglück bereitet. So wie Thomas.“

„Haben sie sein Bein kaputt gemacht?“

„Ja, allerdings.“

Die Stimme des Bruders ist hart geworden, beinah grimmig. Auf ihre Frage nach dem Warum, hat er nur die Schultern gezuckt und geantwortet: „Weil Thomas nicht zu ihnen gehört. Weil jemand ihn angeschwärzt hat. Weil sie wegen der Niederlage in Stalingrad wütend waren und auf jemanden einprügeln wollten. Weil sie einfach Lust dazu hatten. Ich weiß es nicht.“

„Hat der Führer das denn erlaubt?“

„Der Führer? Tsss..., dem ist das sowas von egal...“

„Aber der Lehrer hat gesagt, dass der Führer alles weiß und sich um alles sorgt.“

„Herr Gruber hat nicht immer recht, Käferchen. Das gilt übrigens auch für Rosinski und auch für Herrn Wolf und die anderen.“

Darüber hat sie lange nachdenken müssen. Auch darüber, was der Bruder mit „ihnen“ gemeint hat. Wer sind diese Menschen, diese „Blutbrüder“, die Thomas verprügelt haben? Fast ist sie versucht gewesen, Herrn Gruber danach zu fragen. In Mathematik dürfen sie alles fragen, hat er zur Klasse gesagt, wenngleich sie das untrügliche Gefühl hat, dass er damit nur mathematische Fragen gemeint hat.

Vielleicht, überlegt sie, sind es die Juden gewesen, von denen in Rassenkunde bei Studienrat Wolf immer die Rede ist. Man hat ihr erklärt, dass Juden schlechter seien als die germanische Rasse der Arier, der sie selbst angehöre. Eine engere

Verbindung mit Juden gelte deshalb als „Rassenschande“, da Juden ganz anderes Blut hätten.

Diese Behauptung hat sie nie verstanden. Als Léon sich einmal mit dem Taschenmesser in den Daumen schnitt, floss genauso rotes Blut hervor wie bei ihr selbst, als sie sich die Hand an einem rostigen Nagel an der Hoftür aufritzte. Sie hat gewusst, dass er genau wie Leni und Kathrin jüdisch ist. Aber beim Spielen hat sie das nie gestört. Vor allem nicht, weil Léon der netteste und hübscheste Junge der ganzen Straße gewesen ist.

Darüber hinaus hat sich Léons Vater früher oft und sehr freundlich mit Thomas unterhalten, weshalb es Maïke beim näheren Darübernachdenken zusehends unwahrscheinlicher vorkommt, dass ausgerechnet Leute wie Giesemanns für das kaputte Bein von Thomas verantwortlich sein sollten.

Möglicherweise waren es stattdessen die „Ah-so-zja-len“ oder die als besonders gefährlich geltenden Roten, die „Po-lie-tschen“. Vor denen ist sie gleich zu Beginn ihrer Schulzeit vor drei Jahren gewarnt worden. Sie weiß bis heute nicht, warum. Sie wundert sich nur, dass diese Worte immer wieder fallen, ganz besonders das Wort „Jude“.

In der drittletzten Stunde vor den Ferien hat der Lehrer – genau wie Studienrat Wolf zwei Stunden zuvor – wieder sehr viel über „die rote Gefahr“, „die Samuels“ und „die bolschewistisch-jüdische Weltverschwörung“ gesagt. Herr Gruber hat dabei so viele komplizierte Worte gebraucht, dass sie nicht einmal die Hälfte verstanden hat.

Der Bruder hat auf ihre Nachfragen zuhause nur stumm den Kopf geschüttelt und leise „ich weiß es nicht“ gemurmelt. Offenbar kennen nur Männer wie der Lehrer, Studienrat Wolf und Oberstudienrat Rosinski, die das Hakenkreuz deutlich sichtbar am Kragenaufschlag tragen, solche schweren Wörter.

Und das, obwohl der Bruder im letzten Schuljahr der Beste der gesamten Unterprima im Fach Deutsche Literatur gewesen ist. Seine Lehrerin Fräulein Niese hat ihm für den besten Aufsatz ein Buch mit Reden und Aufsätzen von Reichsminister Goebbels geschenkt. Als Maïke es eines Tages vom Nachtschisch des Bruders aufgenommen hat, ist der Schutzumschlag abgefallen. Darunter ist zu ihrer maßlosen

Überraschung ein ganz anderes Buch zum Vorschein gekommen, das den ulkigen Namen *Buddenbrooks* trug.

„Da haben sie sich im Buchladen wohl vertan“, hat der Bruder nur achselzuckend gesagt, als sie es ihm gezeigt hat. Dass zwischen den Seiten ein dünner Streifen Stoff wie ein Lesezeichen gelegen hat, ist ihr erst später aufgefallen. Doch da hat sie sich nicht mehr getraut, ihn zu fragen.

Sie hat früh gemerkt, dass es nicht immer klug ist, Fragen zu stellen. Besonders nicht in der Schule. Und schon gar nicht im Unterricht von Studienrat Wolf, der dreimal pro Woche für eine Stunde Herrn Gruber vertritt und sie in Rassenkunde unterrichtet. Maike erinnert sich mit Unbehagen an ihre eigene unbedarfte Frage, ob denn der Führer mit seinen dunklen Haaren einer ganz besonderen nordischen Rasse angehöre. Für einen schrecklichen Moment lang hat der Studienrat so ausgesehen, als ob er sie schlagen wollte.

Dann hat er abfällig „Kinder!“ gemurmelt und einfach mit dem Vermessen von Martins Kopf weitergemacht. Vielleicht hat er sich auch daran erinnert, dass er Maike mit ihren blauen Augen und den langen blonden Zöpfen kurz zuvor als leuchtendes Beispiel für die Herrenrasse der Arier hervorgehoben hat.

Aber Studienrat Wolf ist nicht der einzige Lehrer, vor dem Maike sich fürchtet. Da ist auch noch der unheimliche Oberstudienrat Rosinski, der sie zwei Stunden pro Woche in Geopolitik unterrichtet und stets einen peinlichst akkurat gezogenen Scheitel und den gleichen Schnurbart wie der Führer trägt.

Seine scharfen Augen durchbohren jeden, seine herrische Stimme dröhnt in den Ohren und seine Bestrafungen mit dem Rohrstock sind berüchtigt, zumal er gar keinen Unterschied zwischen Jungen und Mädchen macht. Zwanzig Hiebe, von denen man noch drei Wochen später etwas hat, wenn man dem kleinen Stefan glauben darf. Er ist bisher der Einzige in ihrer Klasse, der wegen Zuspätkommen über die vorderste Bank gebeugt diese Schmach erfahren musste.

Seit dem letzten Schultag vor den Ferien ist es aber nicht die Härte seiner Schläge, die Maike beim Gedanken an den bulligen Lehrer der Obersekunda immer eine Gänsehaut verpasst. Ausgerechnet in der letzten Großen Pause während des Versteckspiels hat sie ein Gespräch belauscht, über das sie seitdem viel hat nachdenken müssen:

„Nach den Ferien kommt endlich die neue Deutschlehrerin“, hat ihr Lehrer Herr Gruber mit verhaltener Stimme zu Oberstudienrat Rosinski gesagt.

Maike erinnert sich, wie sie in ihrem Versteck im hohlen Pflaumenbaum spitze Ohren gemacht und darauf gehofft hat, noch mehr zu erfahren. Nicht nur sie hat sich über das Verschwinden von Fräulein Niese gewundert.

Rund einen Monat nach den Osterferien ist die freundliche, zierliche Frau mit den warmen grünblauen Augen eines Morgens in die Schule gekommen und gleich von zwei uniformierten Primanern zum Direktor geführt worden.

Kurze Zeit später ist ein dunkles Auto auf den Pausenhof gefahren, aus dem zwei Männer mit langen dunklen Mänteln gestiegen sind. Die Primaner haben vor ihnen stramm gestanden und zackig mit hochgerecktem rechtem Arm begrüßt, als sie ihnen Fräulein Niese in Anwesenheit des grimmig blickenden Direktors, der stets einen überkorrekten Anzug mit Parteiabzeichen im Knopfloch zu Scheitel und Führer-Schnurrbart trägt, übergaben. Danach ist die netteste Lehrerin der Schule nie wieder gesehen worden.

Im Stillen hat Maike die beiden Männer von der Pausenaufsicht beschworen, nicht weiterzugehen, sondern nahe des Baumes weiterzusprechen. Bevor Hanne sie findet und sie mit dem Abzählen von „Eins, Zwei, Drei, Vier – Eckstein“ an der Reihe wäre. Tatsächlich haben die beiden Lehrer ihr unwissentlich den Gefallen getan und sind direkt neben dem sommerlich belaubten Baum stehen geblieben.

„Haben Sie es gemerkt?“ hat der von der Obersekunda gefragt. „Ich meine, dass sie Halbjüdin war?“

„Angesehen hat man es ihr nicht gleich“, hat Herr Gruber langsam erwidert. „Aber das Curriculum, das hätte mich auch stutzig machen sollen.“

„Sie haben ja nicht viel mit ihr zu tun gehabt. Da ist dies verzeihlich.“

„Zum Glück haben Sie ein waches Auge gehabt, Herr Kollege. Ich vermute, Sturm-
bannführer Berger und Kollege Gröhn waren höchst zufrieden mit Ihnen.“

„Ja, danke, kann mich nicht beklagen. Aber ehrlich gesagt, Joachim Ringelnatz und dieser Theobald Tiger stachen aus der Leseliste schon irgendwie deutlich hervor.“

Maike hat nicht begriffen, von wem die Lehrer gesprochen haben, aber sie hat diese Namen auch rasch wieder vergessen. Denn die nächsten Worte des Lehrers der Obersekunda sind ihr eiskalt durch Mark und Bein gefahren: „Dafür sind hun-

dertfünfzig Tage Arbeitslager und ein paar heile Knochen weniger ziemlich nachsichtig, finden Sie nicht?“

„Sie meinen, man hätte sie gleich mit nach Osten schicken sollen?“

„Allerdings. Solche wie die Niese sind hier absolut fehl am Platz, werter Kollege.“

„Ja, Sie haben recht. Wo kämen wir denn da hin, wenn wir den jüdischen Weltverschwörern hier die Bühne überlassen würden?“

„Na“, hat darauf der von der Obersekunda geantwortet, „die Herren am Neuen Wall werden sicherlich noch die richtige Entscheidung treffen.“

„Es dauert vielleicht nur einen Augenblick länger“, ist die gleichgültige Antwort von Herrn Gruber gewesen. „Denn seit Hauptmann Sonne andere Aufgaben wahrnimmt, geht es dort ziemlich drunter und drüber zu, wenn Sie mich fragen.“

„Nein, werter Kollege. Nicht bei der Gestapo.“

Das letzte Wort, daran erinnert sich Maike auch sehr genau, ist ihr seltsam aufgefallen. Sie hat es früher bereits gehört – angsterfüllt geflüstert oder als eine Art Fluch – aber nie etwas damit anfangen können. *Ge-sta-po*. Aus irgendeinem Grund hat ihr dieses unbekannte Wort Angst eingejagt. Nicht greifbar, nicht erklärbar. Aber unentrinnbar.

Als sie später zuhause dem Bruder leise von dem Gespräch erzählt und nach dem Wort gefragt hat, ist er vor Schreck beinahe von der Küchenbank gefallen. Einen schmerzhaften Moment lang hat sie angesichts seines totenbleichen Gesichts befürchtet, dass er nie wieder mit ihr sprechen wird. Dann aber hat er mit betont heiterer Miene den Wasserkessel genommen und Ersatzkaffee aus gerösteten Bucheckern gekocht.

Ihren weiterhin fragenden Gesichtsausdruck hat er ignoriert und nur wie beiläufig gesagt: „Die Gestapo ist die Geheime Staatspolizei. Sie sind..., äh, nun ja, eben ganz geheimnisvoll, Käferchen. Sie tragen meistens lange dunkle Mäntel plus Hut und haben ihre Zentrale in der Innenstadt, direkt am Neuen Wall.“

„Warum haben sie Fräulein Niese verhaftet?“

„Ich weiß es nicht.“

„Warum muss sie in ein Arbeitslager? Und was ist das überhaupt?“

Der Bruder hat nur stumm den Kopf geschüttelt und mit den Schultern gezuckt. Aber in seinem Gesicht hat es gearbeitet, das hat Maike genau gesehen, auch wenn er sich von ihr abgewandt um das kochende Wasser gekümmert hat.

Sie hat gespürt, dass weiteres Fragen sinnlos wäre. Schon seit einiger Zeit hat sie das Gefühl, dass man ihr nicht die ganze Wahrheit sagt. Vielleicht, weil man sie für noch zu klein hält. Vielleicht, weil selbst der Bruder nichts Genaueres weiß. Oder weil er Angst hat, zu viel zu sagen.

Wichtige Gespräche, und dazu hat sie alle hastig geflüsterten Worte zwischen den Erwachsenen in ihrer kleinen Welt zuhause gezählt, wurden stets ohne sie geführt – so leise, dass sie kaum ein Wort verstehen konnte. Und selbst wenn sie etwas hat erlauschen können, so waren es meistens viele unbekannte Wörter und seltsame Anspielungen auf Dinge, von denen sie nichts weiß, sodass sie sich keinen Reim auf das Gesprochene hat machen können.

Wer oder was ist etwa der „Idiotenclub“, von dem der Bruder ein paar Mal leise zu seinen Freunden gesprochen hat? *„Wir sind vom Idiotenclub und laden herzlich ein“*, hat er in einem seltsamen Singsang geflüstert. *„Bei uns ist jeder gern gesehn, nur blöde muss er sein. Bei uns herrscht die Parole: ‚Sei blöde bis zum Tod.‘ Und wer den größten Vogel hat, ist Ober-Idiot.“*

Kurz hat sie damals geglaubt, er meine die Schneider-Jungs von gegenüber, die ein bisschen blöd aber sehr eifrig in der HJ engagiert sind. Als sie den Bruder jedoch später nach dem Wort „Idiotenclub“ gefragt hat, ist sein Blick sehr hart geworden. Sie müsse sich verhöhrt haben, hat er gesagt und sie für eine geschlagene Minute aufmerksam gemustert, bevor er ergänzt hat: *„Vielleicht ging es um den Postboten-Club, in dem Herrn Tischendorf von gegenüber Mitglied ist. Es war auf jeden Fall nichts Wichtiges, Käferchen.“*

Maike erinnert sich, dass sie stumm genickt hat, obwohl sie sicher gewesen ist, dass es doch wichtig gewesen ist. Mehr als einmal hat sie bereits das Gefühl gehabt, dass der Bruder – und auch die Mutter – ihr bewusst etwas verschweigen; vielleicht, weil sie es für ‚nicht-kindgerecht‘ halten oder weil sie glauben, dass sie es sowieso nicht versteht – und ein bisschen stimmt es ja auch. Es ist wie bei fast allen anderen Gesprächen, die sie heimlich belauscht, aber auf die sie sich keinen Reim machen kann. Allein schon deswegen hat sie in der Schule auch immer den

Kopf geschüttelt und „Nichts“ geantwortet, wenn Studienrat Wolf sie gefragt hat, ob sie etwas Verdächtiges zu berichten habe.

Andererseits würde sie nie, niemals etwas weitersagen, was der Bruder ihr nicht erlaubt hat zu wiederholen. Ein einziges Mal nur – das war vor drei Jahren, am Nachmittag ihres zweiten Schultags – hat sie zu Frau Tischendorf von gegenüber etwas unbedacht gesagt, dass der Bruder es nicht leiden könne, wie Herr Braun von nebenan immer sein Rundfunkgerät ins Fenster zum Hof stellt, wenn Reichspropagandaminister Goebbels oder der Führer eine Ansprache halten.

Daraufhin hat Herr Braun am Abend zusammen mit dem unfreundlichen Blockwart Miess bei ihnen an die Wohnungstür geklopft und den Bruder mit strengen Worten gefragt, was er denn gegen die Rundfunkansprachen des großartigen Führers und seines Ministers einzuwenden habe.

Maike hat stumm im Wohnzimmer hinter der angelehnten Tür gesessen und gelauscht, wie der Bruder mit merkwürdig gleichgültiger Stimme geantwortet hat:

„Sie stellen Ihr Gerät immer falsch ein, Herr Braun, sodass man mehr Rauschen hört als alles andere.“

Der Blockwart hat Herrn Braun in scharfem Ton angewiesen, den Volksempfänger in Zukunft gefälligst so einzustellen, dass alle Nachbarn die Worte des Führers verstehen können. Viel genutzt hat es nicht, denn Herr Braun hat seitdem immer die höchste Lautstärke eingestellt, sodass man wegen des Echos im Innenhof so gut wie gar nichts mehr verstehen kann.

Dass der Bruder darüber weniger traurig als froh ist, hat Maike schnell gemerkt. Manchmal hat sie geglaubt, ein zufriedenes Lächeln um seine Mundwinkel spielen zu sehen, wenn der ohrenbetäubende Lärm wie das Rauschen von zig D-Zügen im Innenhof wiederhallte. Aber vor allem seine ernsten Worte an jenem Abend, bevor er sie zu Bett gebracht hat, wird sie nie vergessen:

„Käferchen, du musst mir jetzt sehr gut zuhören. Man darf nicht einfach sagen, was man denkt. Oder was man vielleicht irgendwo mal gehört hat. Versprich, dass du in Zukunft sehr genau achtgibst, was du zu wem sagst, ja?“

Sie hat es ihm versprochen, schon um diesen traurig-besorgten Blick aus seinen Augen wegzumachen. Aber auch ein bisschen, weil sie sich geschämt hat, einfach

alles wie ein kleines Kind herausgeplappert zu haben. Als Schulkind ist sie schon ein großes Mädchen und müsste sich besser beherrschen können.

„Bist du sehr böse?“

Der Bruder hat die Tränen in ihren Augen gesehen und sie sofort liebevoll in den Arm genommen und den Kopf geschüttelt. Es sei nur so ungemein wichtig, dass niemand anfangs, Fragen zu stellen. Davon hänge nämlich ab, ob Hein sie weiter besuchen kommen könne.

„Denn ohne ihn, Käferchen, werden wir den nächsten Winter nicht überstehen. Wir brauchen seine Hilfe, hörst du?“

In den Monaten danach hat der Bruder sehr genau darauf geachtet, dass sie überhaupt nichts mitbekommen konnte von den leisen Gesprächen, die er mit Hein und anderen Erwachsenen geführt hat. Und selbst die paar Gesprächsfetzen, die sie seitdem hin und wieder aufschnappen konnte, ergeben für sie keinerlei Sinn. So ulkige Wörter wie „Bi-Bi-Ci“ oder „däff-kämmps“ müssen wohl zu irgendeiner Geheimsprache gehören, die Maike mit ihren mittlerweile zehn Jahren nicht verstehen soll.

Genau wie eben, als der Bruder nur vage Andeutungen gemacht hat, aus denen Maike nicht schlau wird. Wer ist denn beispielsweise dieser *Freund*, von dem der andere Mann vorhin gesprochen hat?

Thomas Lüttich kann nicht gemeint sein, denn der ist gleich nach ihrem Besuch damals verschwunden. Maike erinnert sich dunkel, dass kurz darauf von einem Buchenwald die Rede gewesen ist, wo Thomas eine schwere Lungenentzündung bekommen habe und gestorben sei.

Außerdem hat der Mann das Wort so seltsam betont, dass sie sich fast sicher ist, dass kein wirklicher Freund gemeint gewesen ist. Möglicherweise hat er von einer Person wie Herrn Braun gesprochen, dem unangenehmen Mann aus dem Nachbarhaus, der wie viele der Lehrer die schwarze Uniform der SS trägt. Oder von Blockwart Miess, jenem unfreundlichen Mann, der sie damals weggeschickt hat. Bevor das große Unglück passiert ist...

Verkohlte Dachbalken, die sich zum Himmel recken. Überall Trümmer und Staub von geborstenen Mauern, dazu der beißende Gestank von Phosphor und Schwefel. Eine zerbrochene Treppe, die vom fahlen Licht des Halbmondes beleuchtet wird...

Nein, nicht dran denken!

Maike zwingt sich mit Gewalt, nicht in die bösen Erinnerungen abzutauchen. Sie will jetzt nicht weinen. Stattdessen bemüht sie sich, die geflüsterten Worte zu verstehen, die der Bruder nun, nachdem der andere Mann gegangen ist, zu dem Mann namens Juri sagt. Die beiden sitzen kaum zwei Meter von ihr entfernt auf der dünnen Matratze und haben die Köpfe zusammen gesteckt.

Doch obwohl sie mit aller Macht gegen die Müdigkeit ankämpft und sich anstrengt, etwas zu verstehen, kann sie nicht mehr als zwei Worte aufschnappen: „Smo-lensk“ und „Ka-Zett“.

Als ihr schon die Augen zufallen und sie seitwärts auf das Sofa kippt, hört sie den Bruder leise sagen: „Der rote Hein war ein guter Freund meines Vaters. Er kann es genauso wenig wie ich erwarten, diese elende braune Mörderbande endlich zur Rechenschaft zu ziehen – besser früher als später.“

Maike wird heiß und kalt. Hoffentlich denkt der Bruder dabei nicht an den Führer. Das müsste sie dann nämlich eigentlich dem Lehrer und Studienrat Wolf sagen. Dem Führer darf keiner drohen. Dem großartigen starken Mann, dem sie – wie Herr Gruber immer sagt – alles verdanken. Und von dem in jedem Klassenzimmer ein gerahmtes Bild hängt. Zuhause hängt keins.

Mit einem erstickten Schrei fährt Maike aus dem Schlaf. Eine raue Hand liegt auf ihrem Mund, während eine andere ihre um sich schlagenden Arme zu bändigen versucht.

„Still, Kind“, hört sie eine leise Stimme dicht neben ihrem Gesicht eindringlich flüstern. „Nix laut. Wir Gefahr.“

Maike reißt die Augen auf und starrt ins blauschwarze Dunkel des Kellerraumes. Nur ein winziger Kerzenstummel oben auf der Kommode flackert unsted und malt dunkle Schatten in das bleiche Gesicht des dünnen Mannes, der sie festhält. Ihr Puls rast noch schneller, als sie mit schreckgeweiteten Augen bemerkt, dass der Bruder nirgends zu sehen ist. Sie ist ganz allein mit dem dünnen Mann, der sich Juri genannt hat.

„Du nix schreien“, flüstert er und weitet fragend die großen Augen. Maike ist zu erschrocken um zu antworten. „Du still jetzt“, wiederholt Juri beinah lautlos und ruckt mit dem Kopf zur Kellerdecke. „Oben Nazis.“

Die Angst steht ihm so groß im fahlen Gesicht geschrieben, dass Maike sie beinah körperlich spüren kann. Augenblicklich hört sie auf, wild um sich zu schlagen und gegen die Hand auf ihrem Mund zu kämpfen.

Juri blickt sie fragend an und hebt dann langsam und zögerlich die Hände, so als ob er sich darauf gefasst macht, sie jeden Moment wieder packen und ihre Schreie ersticken zu müssen. Doch Maike ist vor Angst ganz starr.

Sie weiß, dass etwas ganz Schlimmes passiert sein muss. Sonst wäre der Bruder hier bei ihr. Die ganze letzte Nacht hat er neben ihr gelegen und sie schützend im Arm gehalten. Er weiß nur zu gut, wie sehr sie sich vor Kellern fürchtet. Aber jetzt ist er weg. Inständig betet sie, dass er rasch wiederkommen möge.

Andererseits... sie weiß aus Erfahrung, dass es auch vorkommt, dass Leute nicht zurückkommen.

Ihre Freundin Kathrin Gerstenberg, zum Beispiel. Das kluge Mädchen mit den schönen rotblonden Zöpfen hat früher im benachbarten Hinterhaus gewohnt. Genau dort, wo der Durchgang zur benachbarten Straße ist, in der Frau Steiners kleiner Lebensmittelladen liegt.

Aber in der kleinen Wohnung über dem Torbogen wohnen nun Schmeißers mit ihren drei Söhnen. Alle drei tragen sie die Uniform. Der Älteste ist Gruppenführer bei der Hitlerjugend, der Jüngste ist eines der eifrigsten Mitglieder in der örtlichen Einheit des Jungvolks.

„Nazi-Kinder“, hat der Bruder grimmig gesagt, als Schmeißers eingezogen waren. „Mit denen wirst du wohl kaum spielen können, Käferchen. Die scheinen ihre HJ-Karriere sehr ernst zu nehmen und keine Zeit zum Spielen haben.“

Das Gefühl hat sie auch schon gehabt. Zumindest hat der jüngste der Schmeißer-Jungs bloß die Nase gerümpft über ihr Murmelspiel, das er abfällig „Kinderkrams“ genannt hat.

„Gut, gut“, hat der Bruder geantwortet, als sie ihm davon erzählt hat. „Dann tu mir bitte einen Gefallen und sag niemals etwas, wenn sie zuhören. Versprich mir das, Käferchen.“

Sie hat es ihm versprochen, auch wenn sie damals nicht gewusst hat, warum es ihm so wichtig war. Genau weiß sie das immer noch nicht, aber sie hat länger schon so eine unbestimmte Ahnung, dass die Nazis nicht so großartig sind, wie Herr Gruber und Studienrat Wolf immer sagen. Vielleicht sind sie sogar gefährlich. Zumindest scheinen viele der seltsamen Dinge, die tagein tagaus passieren, mit ihnen zusammen zu hängen – oder sogar von ihnen verursacht zu werden, auch wenn Maike nicht versteht warum. Warum waren beispielsweise Kathrin und ihre Eltern eines Tages einfach nicht mehr da?

Frau Behm aus dem Nachbarhaus hat auf der Straße zu Frau Schneider gesagt, dass Gerstenbergs umgezogen seien, in den Osten. Dorthin, wo der Führer eine ganze Stadt an solche Leute wie Gerstenbergs geschenkt hat. Als Maike daraufhin den Bruder gebeten hat, ihr sofort Bescheid zu sagen, wenn Post von Kathrin kommt, hat der Bruder sie lange schweigend angesehen.

„Das werde ich“, hat er schließlich leise gesagt. „Aber, Käferchen, es kann sein, dass Kathrin sich nicht melden kann. Warte nicht auf Post von ihr.“

Zu seinem besten Freund Paul, der an jenem Abend zum Tauschen von Lebensmittelmarken vorbeigekommen ist, hat er leise gesagt: „Ich hoffe, sie können in Theresienstadt bleiben.“

„Ja“, hat Paul leise darauf geantwortet, „Wenn es stimmt, was Vater gehört hat, dann haben sie dort wenigstens eine kleine Chance. Außer, man bringt sie von da weiter in eines dieser Lager...“

Die beiden haben nicht gemerkt, dass Maike durch die angelehnte Küchentür alles mitgehört hat. Das ist vor zwei Jahren gewesen. Sie erinnert sich, dass sie mit klopfendem Herzen lange wach gelegen und aus dem Fenster auf den lächelnden Halbmond am Nachthimmel gestarrt hat. Mit Katinka im Arm hat sie auf jedes Wort gelauscht, das nebenan gesprochen wurde. Sie hat nur wenig verstanden, aber sofort gewusst, dass es sich um etwas Wichtiges handelt. Vielleicht sogar – ihr Herz klopft laut bei dem Gedanken – um etwas Verbotenes, das sie eigentlich Oberstudienrat Rosinski oder Studienrat Wolf hätte melden müssen.

Andererseits hat sie damals vielleicht auch nicht alles richtig verstanden, worüber der Bruder mit seinem besten Freund gesprochen hat: Über Gefängnisse unter freiem Himmel. Über eine „Sonderdivision Totenkopf“. Und über Lager, die der

Führer im Osten bauen lassen hat. Es hat nicht so geklungen, als ob damit Ferienlager der HJ gemeint sind.

„Denkst du“, hat der Bruder vorsichtig gefragt, „dass die Mädchen dort sind?“

„Ich bete, dass nicht.“

„Und Peter?“

„Hoffentlich nicht.“

„Kann es einen Unterschied machen“, hat der Bruder nach einer Weile halblaut überlegt, „wann die Verhaftung war? Ich meine, glaubst du..., kann es sein, dass sie noch...?“

Auf diese Frage hat Paul zunächst nur mit einem langen Seufzer geantwortet. „Seitdem ist so viel passiert, Axel“, hat er dann mit fester Stimme gesagt. „Mach dich nicht verrückt mit Dingen, die du nicht mehr ändern kannst. Du musst jetzt stark sein. Du musst nach vorne schauen, weiterleben.“

„Aber wie?“

„Es geht, irgendwie. Glaub mir.“

„Vermisst du sie denn nicht?“

„Es vergeht kein Tag“, hat Paul da ganz leise geantwortet, „an dem ich nicht aufwache und einen herrlichen Moment lang hoffe, dass alles nur ein böser Traum war. Dass sie gleich mit ihrem strahlenden Lächeln über den Hof kommt und mir in die Arme fällt. Meine süße kleine Liza...“

Bei diesen Worten, daran erinnert sich Maike ganz genau, ist sie schmerzhaft zusammengezuckt. Also sind Liza und Léon Giesemann und ihre Eltern wirklich in jener Nacht verschwunden, als der Bruder bis zum Morgengrauen bei Kirchhoffs nebenan war.

Die Mutter hat damals gesagt, dass Paul ganz plötzlich schwer krank geworden sei. Ganze drei Wochen lang hat der beste Freund des Bruders keinen Fuß vor die Tür gesetzt. Was genau er gehabt hat, das hat die Mutter allerdings nicht gesagt. Ja, die Mutter.

Maike schluckt schwer. Die Erinnerung tut weh. In der Kälte des dunklen Keller- raumes drückt der Schmerz sie nieder, sodass sie flach wie der letzte Lebenshauch der verlöschenden Kerze auf der Matratze kauert. Neben sich spürt sie mehr als

dass sie ihn sieht, den mageren Körper von Juri. Auch er hat sich zusammengerollt, nun da er sie nicht mehr still halten muss.

Im schwachen Flackern der Kerzenflamme sieht sie, dass er mit offenen Augen da liegt und an die Decke starrt. Der starre Blick weckt unschöne Erinnerungen; an jene sternklare Nacht, von der seither jeder ihrer Alpträume handelt...

Maike fühlt, wie ihre Augen feucht werden. Sie zwingt die Tränen zurück, auch wenn sie nach Verlöschen der Kerze nun vollständig im Dunkeln liegt. Nicht einmal den Emailletopf mit Deckel kann sie mehr sehen, der nur zwei Meter entfernt in der Ecke steht. Wenn sie jetzt mal müsste, dann müsste sie sich auf Knien und Händen dorthin tasten.

Augenblicklich spürt sie das dringende Bedürfnis, obwohl sie seit Stunden nichts getrunken hat. Ihr Bauch ist so hohl und leer, als ob sie seit Tagen nichts gegessen hätte. Nur mit Mühe kann sie das flaue Gefühl im Magen und den Harndrang niederzwingen. Kein Geräusch machen. Nicht, solange oben die Nazis sind. Es fällt ihr schwer, aber mit großer Anstrengung kann sie ihre Gedanken auf ein anderes Ziel lenken, weg aus diesem finsternen Keller.

Eine große grüne Wiese sieht sie. Einen sanft abfallenden Hang, der zum Ufer der Elbe hinunterführt. Ein schöner kleiner Park, der den Fluss überblickt. Ringsum die gewaltigen Prachtbauten an der Elbchaussee, in denen reiche Leute wohnen. Und mitten in dem Park die uralte Eiche, auf deren tief hängenden Ästen man so herrlich wippen kann. Erst vor zwei Wochen sind sie zuletzt dort gewesen, der Bruder und sie. Ein Sonntag ist es gewesen, genau wie an jenem Tag im letzten Sommer, als sie zu dritt dort waren. Als sie noch eine Familie waren...

Ein tiefes, brummendes Dröhnen, dann ein leises, sehr hohes Zischen, das lauter wird und näherkommt. Ein ohrenbetäubendes Krachen, das den Boden unter den Füßen erbeben lässt. Der sternklare Himmel, wo eben noch dunkle Kellerdecke war. Der fahle Mondschein, der das entsetzte Gesicht des Bruders beleuchtet. Und...

Nein, jetzt nicht weinen. Der Bruder weint schließlich auch nicht; jedenfalls nicht, wenn Maike dabei ist. Sie muss jetzt stark sein, so wie der Bruder und Hein. Die Dunkelheit ist unangenehm, genauso die Kälte, die sie trotz des Mantels spürt.

Wenn doch nur der Bruder endlich wiederkäme. Die Nazis oben sind inzwischen bestimmt schon wieder weg, sodass niemand den Bruder aufhalten könnte. Was

auch immer er zu tun losgezogen ist, es muss doch wohl bald Zeit für seine Rückkehr sein. Oder ist er etwa...?

Nein! Das darf sie nicht denken. Niemals.

Mühsam schiebt sie den Gedanken beiseite. Schon schwer genug, dass sie sich an Kathrin, Leni und Annemi und an Liza und Léon erinnert hat. Ihre Brust ist eng und wie zusammengeschnürt, während ihr die Gedanken im Kopf herumwirbeln.

Ihr Atem geht schmerzhaft flach und kurz, als ihr einfällt, dass nicht nur die drei verschwunden sind. Auch Helene und Lotte sind weg. Und ein paar Mädchen aus der Schule. Jene, die genau wie sie selbst nicht die blau-schwarzen Uniformen vom Jungmädchelbund tragen.

Der Bruder hat mal gesagt, es würde ihn sehr traurig machen, wenn Maike bei denen mitmachen würde. Zum Glück hat sie, genau wie er, einen angeborenen Herzfehler, was Doktor Gutmann attestiert hat. Deshalb soll sie nicht so viel Sport machen, wie es von den Hitler-Mädchen erwartet wird. Vom Schulsport ist sie auch befreit worden, obgleich sie schon ganz gern mal mit den anderen Völkerball oder Negerland-Durchquerung spielen würde... Gerade bei letzterer Lerneinheit, bei der es um Geschicklichkeit beim Klettern über Turngeräte von einem Ende der großen Sporthalle zum anderen geht, hat sie sich gute Chancen ausgerechnet. Der Bruder und die Mutter haben sie an vielen Nachmittagen und Wochenende kaum aus den Kletterbäumen im großen Jenischpark an der Elbe bekommen.

Fast meint sie, die warme Stimme der Mutter in der Dunkelheit zu hören. Die Worte sind verschwommen. Wie unter schweren Trümmersteinen begraben...

Nein, nicht weiter dran denken. Doch alle Willensanstrengung reicht nicht aus, plötzlich sind die Bilder wieder da.

Das boshafte Lachen des Blockwarts. Das verzweifelte Gesicht des Bruders. Die flehenden Gesten der Mutter. Die sternenklare Nacht. Der lächelnde Mond am Himmel. Das brennende Haus. Die Kellertreppe. Die starren Augen...

Ganz von allein kommen die Tränen. In heißen Sturzbächen rollen sie Maike über die Wangen, während der Schmerz ihr die Kehle zuschnürt. Sie weiß wieder, wovon sie geträumt hat. Es ist wieder derselbe Alptraum gewesen. Von jener schrecklichen Nacht.

„Gut, gut, Kind“, hört sie eine raue Stimme ganz leise flüstern.

Eine Hand streicht ihr vorsichtig über den Rücken, ganz zaghaft, als wäre sie ein Schmetterling, den die Hand nicht verletzen will. Dann hört Maike den heiseren Singsang einer lange ungeübten Stimme, die summt und schließlich ganz leise in einer fremden Sprache dicht neben ihrem Ohr zu singen beginnt:

„Spi mladjénets, ma’a prekrásna, bajuschki bajú. Tícha smótrit mjésiats jásni w kôlibjél twajú...“¹

Obwohl sie kein Wort versteht, fühlt Maike sich getröstet und behütet wie ein kleines Kind. Sie schließt die Augen und lauscht auf die Melodie, die sie sanft zu wiegen scheint. Sie sinkt in einen friedvollen Halbschlaf, der sie für einige Zeit sogar die Sorge um den Verbleib des Bruders vergessen lässt.

Erst als das leise Scharren von Holz auf Stein an ihre Ohren dringt, öffnet Maike die Augen wieder. Im dämmrigen Licht, das für einen kurzen Moment von draußen durch die versteckte Tür hereinfällt, kann sie drei Menschen erkennen.

Der große Mann, dessen schlanke Silhouette sich im schwachen Licht des Kellerorraums abzeichnet, ist Hein. Neben ihm ist ein kleinerer Mann zu erahnen, ebenfalls schlank und mit Hut, aber Maike vollkommen unbekannt. Als die dritte Gestalt ein Zündholz entflammt und eine Kerze anzündet, springt Maikes Herz in die Höhe: Es ist der Bruder!

Kaum hat er Zeit, die Kerze abzustellen, da klammert Maike sich schon an ihn wie eine Ertrinkende und schluchzt vor Erleichterung in den dicken Wollpullover, den er unter seinem geöffneten Mantel trägt.

„Hallo, Käferchen“, sagt er leise und drückt sie fest an sich, während er ihr einen zärtlichen Kuss auf den Scheitel gibt. „Hast du große Angst gehabt?“

Sie schüttelt stumm den Kopf, auch wenn sie ganz genau weiß, dass sie ihn nicht täuschen kann. Die Spuren ihrer Tränen sind im flackernden Kerzenlicht nicht zu übersehen.

„Mein tapferes Käferchen“, sagt der Bruder und haucht einen Kuss auf ihre Stirn.

„Es ist Zeit“, sagt Hein leise, „Es wird bald hell.“

¹ Russisches Wiegenlied, auch bekannt als Kosaken-Wiegenlied *Баюшки баю*. Frei übersetzt: „Schlafe, meine Schöne, bajuschki bajú, still schaut der klare Mond in deine Wiege...“

Juri steht auf, greift die verbliebenen Lebensmittel und stopft sie in seine Jackentaschen. Dann sieht er Hein abwartend an. Doch es ist der kleinere Mann, der als nächstes spricht:

„Wir gehen im Abstand von fünf Minuten los. Treffpunkt: Himmelsleiter.“

„Wenn weder Nils noch ich dort sind“, sagt Hein, „dann gehst du stadtauswärts am Fluss entlang. Solange, bis du nach Blankenese kommst. Dort wird jemand auf dich warten und dafür sorgen, dass du den Tag über unterkommst.“

„Einer von uns wird da sein“, erwidert der kleinere Mann, der offenbar Nils heißt.

„Sorg nur dafür, dass dich niemand bemerkt, wenn du die Treppe runtergehst.“

Der Bruder nickt und drückt Maike kurz an sich, nachdem er ihr eine graue Mütze auf den Kopf gesetzt hat, unter der ihre blonden Zöpfe fast ganz verschwinden.

„Hör auf das, was Hein sagt, Käferchen. Bis später.“

Damit wird Maike, ehe sie sich versieht, hinaus geschoben und von Hein die steile Kellertreppe hochgetragen. Der Bruder bleibt mit Juri und Nils zurück. Vor Schreck weiß Maike kaum, ob sie Angst haben oder einfach nur weinen soll.

Doch die starke Hand von Hein gibt ihr Halt und Kraft, als er sie im Hausflur absetzt und sie durch die Rückwand des ausgebombten Hauses in einen kleinen Park hinauszieht. Schweigend läuft Maike neben Hein her durch die dunklen Straßen in Richtung Elbe. Durch kopfsteingepflasterte Straßen geht es im Zickzack auf den Fluss zu, vorbei an vielen ausgebombten und ausgebrannten Häusern.

Kein Mensch begegnet ihnen, nicht einmal eine Katze ist zu sehen. Der lächelnde Halbmond steht über ihnen am sternklaren Frühlingshimmel und spendet etwas Licht auf ihrem Weg. Fast könnte man meinen, alles wäre friedlich und ganz in Ordnung – kein Krieg und keine Gefahr.

Doch da bleibt Hein plötzlich und ohne Vorwarnung stehen und reißt Maike in den Schatten einer Hausecke. Durch die teilweise zerstörte Mauer ist die nächste Seitenstraße zu sehen. Darin parkt ein großer dunkler Lastwagen, von dem viele Männer in schwarzer SS-Uniform herunterspringen. Mit gefährlich schimmernden Maschinenpistolen postieren sich einige von ihnen zu beiden Seiten des nächst gelegenen Hauseingangs, während die übrigen hinter zwei Männern in langen Mänteln in das Haus hineingehen.

Maike erkennt in einem der SS-Männer ihren Nachbarn Herrn Braun. Noch bevor Hein ihr Zeichen macht, ihm lautlos zu folgen, sind aus dem Haus dumpfe Knall-Laute zu vernehmen. Dann stürzen zwei Personen aus der Tür und schlagen die überraschten Uniformierten nieder. Entsetzt sieht Maike, wie Herr Braun und die anderen Männer ihre Maschinenpistolen hochreißen und ohne zu zögern auf die beiden davonstürzenden Menschen schießen.

Einer der Getroffenen schreit hell auf, sodass die entsetzte Maike – noch bevor sie ihm ins starre Gesicht leuchten – erkennen kann, dass es ein junger Mann gewesen ist, beinahe noch ein Junge.

Die Miene von Herrn Braun, das ist im Mondlicht deutlich zu erkennen, ist sehr zufrieden, als er den zweiten Menschen mit wenigen Schritten eingeholt hat und mit verletzten Beinen zurück zum Haus schleift.

„Genug Nigger-Jazz gehört, du Swing-Heini“, sagt er kalt und stößt den Verletzten inmitten der SS-Männer zu Boden. „Marsch, Marsch nach Fuhlsbüttel.“

„Moment noch“, fährt eine scharfe Stimme dazwischen.

Auch sie gehört zu einem jüngeren Mann, der soeben aus dem Haus getreten ist. Es ist SS-Sturmbannführer Gunnar Berger. Ihm folgen zehn weitere SS-Männer und vier junge Leute in Handschellen. Den Schluss bilden zwei schweigsame Gestalten in Hut und Mantel.

„Wo ist er?“

Der Verletzte kniet direkt vor ihm auf dem Gehweg, sein halblanges helles Haar schimmert im Mondlicht silbern. Maike spürt, wie Hein neben ihr scharf die Luft einzieht und sie fester packt. Ein kaum hörbares „verdammte Saubande“ entfährt ihm, als Berger den Verletzten mit einem gezielten Stiefeltritt zwischen die Beine vollends zu Boden schickt.

„Sag’s endlich, wo ist er? Ich weiß, dass du es weißt.“

Doch der am Boden liegende antwortet nicht, jedenfalls nicht gleich. Als Berger routiniert eine kalt schimmernde Pistole zieht und sie direkt auf die Schläfe des sich Krümmenden richtet, hört Maike Worte in einer fremden Sprache:

„*Itt-don-mien-a-zing-iff-itt-äint-gott-zatt-swing...*“²

² Gemeint ist der bekannte Swingmusik-Titel *It don't mean a thing, if it ain't got that swing*.

Erst nachdem der Pistolenschuss in der Straßenflucht verklungen ist, wird Maike klar, dass der junge Mann am Boden gesungen hat. Nun liegt er reglos zwischen den schwarzen Lederstiefeln der SS-Männer. Maike presst ihr Gesicht an Heins Mantel und spürt, wie er ihr sanft und tröstend übers Haar streicht.

„Tapfer, mein Freund“, murmelt Hein lautlos. „Ruhe in Frieden, Sebastian.“

Maike zuckt erschrocken zusammen. Ist der junge Mann dort drüben etwa jener Sebastian, der nach dem Verschwinden von Paul Kirchhoff ihren Bruder besucht hat? Sie will genauer hinsehen, um sein blutiges Gesicht zu erkennen, doch Hein hält sie fest und macht eine abwehrende Geste, während er stumm den Kopf schüttelt und dann weiter tröstend über ihr Haar streicht.

„So, ihr Hottentottenmusik-Freunde“, dringt Bergers Stimme von drüben zu ihnen herüber. „Wer von euch sagt mir jetzt, was ich wissen will?“

Keiner der übrigen vier Verhafteten reagiert. Einige Schmerzenslaute verraten Maike, dass die SS-Männer geschlagen oder getreten haben müssen, um Bergers Worten Nachdruck zu geben. Doch wieder ist es nur die kalte Stimme des Sturmbannführers, die zu ihnen herüberweht: „Wer mir sagt, wo wir ihn finden, muss nicht mit zum Neuen Wall. Versprochen, nicht wahr, meine Herren? Also, ich wiederhole zum letzten Mal: Wo ist er, wo ist Axel Sommer?“

Mit wild pochendem Herzen starrt Maike an die graue Kellerdecke. Der beinahe quadratische Raum ist fensterlos und fast kahl, abgesehen von einem wackligen Stuhl und einem kleinen Tisch. Wie durch dicken Nebel erscheinen ihr die schrecklichen Erlebnisse der vergangenen Stunde.

Dicht an Hein gepresst hat sie abwarten müssen, bis die SS die Verhafteten unter Schlägen und Tritten auf einen Lastwagen befördert hat und mit ihnen davon gefahren ist. Ein dunkles Automobil hat die beiden Männer in Hut und Mantel eingesammelt, während Sturmbannführer Berger und Herr Braun sich langsam zusammen mit zwei weiteren SS-Männern zu Fuß auf den Weg gemacht haben, über die Straße – und damit direkt auf ihr Versteck zu.

Maike hat gespürt, wie Hein genau wie sie selbst die Luft angehalten hat, als die Männer kurz vor dem Loch in der Mauer stehen geblieben sind.

„Fürs Erste“, hat Berger gesagt, „würde auch schon das kleine Mädchen reichen. Dann wird Sommer von ganz allein zu uns kommen.“

„Die kleine Rotzgöre“, hat Herr Braun ergänzt, „ist nicht aufzufinden, spurlos verschwunden. Wie damals der Kirchhoff-Bengel.“

„Na“, hat Berger mit einem kalten Lachen erwidert, „dafür haben Sie erreicht, dass die restliche rote Brut in Nr. 18 so vortrefflich beseitigt wurde.“

„Und morgen erwischen wir diesen Fabian Hofmann“, hat einer der SS-Männer ergänzt, den Maike an der Stimme sofort als Herrn Gröhn, den Lehrer der ersten Klasse, erkannt hat. „Dann ist auch endlich Schluss mit diesen Schmierereien.“

„Treffpunkt morgen abend“, hat Berger abschließend gesagt, „ist an der Kirchenruine. Kommen Sie gut nach Hause. Heil Hitler.“

Maike erinnert sich an den harten Griff, mit dem Hein ihren Arm gepackt und sie aus dem Versteck in die entgegengesetzte Richtung davongezogen hat. Ihre Beine haben ihr kaum gehorcht, so geschockt ist sie gewesen, ist es immer noch. Der Bruder wird gesucht! Aber warum?

„Rasch“, hat Hein nur gemurmelt, während er sie durch die nachtschlafenden Straßen gezogen hat. „Und ganz leise.“

Im Schatten der Hauswände sind sie rasch und beinahe lautlos bis zur Elbchaussee gelangt, der breiten Prachtstraße, die am Ufer des Flusses entlang von Altona bis nach Blankenese hinaus führt. Es ist niemand zu sehen gewesen in der trüben Dämmerung, keine Menschenseele, kein Tier. Sie sind gut vorangekommen, denn hier weiter draußen sind die Trümmerberge nicht ganz so oft und groß wie in der Stadt selbst.

Auf Höhe von Övelgönne sind sie die lange steile Treppe zum Flussufer hinunter gestiegen, ohne dass es irgendjemandem aufgefallen wäre. Am Fuße der Treppe ist niemand zu sehen gewesen. Doch als sie vorsichtig ein paar Schritte stadtauswärts gemacht haben, hat sich ein Schatten aus der Schwärze der überhängenden Mauer gelöst: Nils.

„Rasch, hier lang“, hat er gemurmelt und sie lautlosen Schrittes den Uferweg entlang geführt bis zum Hang unterhalb einer herrschaftlichen Villa nahe des alten

englischen Parkgartens eines reichen Hamburger Kaufmanns aus dem vorigen Jahrhundert. Dieser Jenischpark ist Maikes Lieblingspark mit all seinen so großartigen Kletterbäumen und grünen Wiesen.

Durch eine schmale Öffnung hinter einem dichten Rhododendronbusch sind sie in einen verborgenen, von Dornengewächsen ringsum überwucherten Pfad gelangt, der sie bis zu den Grundmauern der Villa geführt hat. Maike hat nicht gesehen, was Nils dort hinter dem Rücken von Hein getan hat; aber ein paar Augenblicke später hat man sie durch ein Loch im Boden gehoben und durch einen niedrigen gemauerten Gang und eine dicke Stahltür in den Keller der Villa geführt.

Dort wiederum hat man sie mit einer von Heins Händen vor den Augen durch eine verborgene Tür in einen kleinen fensterlosen Raum gebracht, in dem Regale mit Decken und Lebensmitteln an den Wänden stehen. Eine Türöffnung führt von dort aus in den quadratischen Raum, in dem Maike nun auf einer der Matratzen auf dem Boden liegt und zu schlafen versucht.

Aber wie soll sie schlafen?

Der Bruder ist nicht da, obwohl Nils mittlerweile zurück ist und den schweigsamen Juri mitgebracht hat, der sich auf einer der anderen Matratzen zusammen gerollt hat und ruhig atmend schläft. Hein ist nach einem kurzen geflüsterten Gespräch mit Nils gegangen. Und auch Nils klebt nun den kleinen Kerzenstummel auf einen dreibeinigen Schemel nahe der Tür, winkt Maike zum Abschied zu und zieht die verborgene Tür leise hinter sich zu.

Maike blickt hinüber in die Ecke, in der ein ebensolcher Emailletopf steht wie in ihrem ersten Versteck. Sie hat kaum etwas getrunken, auch wenn ihr Nils sofort eine kleine Feldflasche in die Hand gedrückt hat, sobald sie das Versteck betreten hat. Aber das Wasser muss für lange Zeit reichen, für sehr lange vielleicht. Wer weiß, wann Hein oder Nils wiederkommen können...

Die kleine Flamme auf dem Kerzenstummel beginnt zu flackern. Bald wird es ganz dunkel sein. Sicherheitshalber krabbelt Maike sogleich hinüber zum Emailletopf, hebt vorsichtig und mit angehaltenem Atem den Deckel und erleichtert sich so leise wie möglich.

Dann huscht sie auf Knien und Händen zurück zu ‚ihrer‘ Matratze und rollt sich darauf zusammen. Doch selbst als die Kerzenflamme mit einem kaum hörbaren Zischen stirbt, kann sie nicht schlafen. Wo bleibt der Bruder? Was ist passiert?

Nur um irgendetwas zu tun und sich abzulenken, beginnt Maike, leise in ihre gefalteten Hände hinein zu summen. Es dauert ein paar Takte, bis ihr auffällt, was sie da unbewusst ausgesucht hat. Lautlos formen ihre Lippen die Worte, die sie schon so oft aus dem Mund des Bruders gehört hat:

„Wie ist die Welt so stille und in der Dämmerungshülle so traulich und so hold als eine stille Kammer, wo ihr des Tages Jammer verschlafen und vergessen sollt.“

Ein leiser Seufzer entfährt Maike. Wenn sie einschläft, dann wird sie vielleicht den Jammer dieses Tages vergessen können; aber was ist mit dem vergangener Tage? Schon strömen die Erinnerungen aus ihrem Unterbewusstsein herein und tanzen als wirre Bilder vor ihrem inneren Auge:

Die sternenklare Nacht. Der lächelnde Mond am Himmel. Das brennende Haus. Die Kellertreppe. Die starren Augen...

Dicke Tränen kullern Maike über die Wangen und fallen wie der Beginn eines Wolkenbruchs auf ihre gefalteten Hände. Leise schluckt sie und zieht die laufende Nase hoch. Sie muss endlich lernen, diese schlimmen Erinnerungen zu vergessen. Aber wie? Sie traut sich kaum einzuschlafen.

Ihr Herz pocht laut. Ihr ist kalt, trotz der Wolldecke, die man ihr gegeben hat. Wo bleibt der Bruder? Er müsste längst hier sein. Was ist passiert? Warum kommt er denn bloß nicht? Ob ihm etwas zugestoßen ist? Ob die SS-Männer von Berger ihn gefunden haben?

Wenn die Nazis den Bruder gefunden haben, was wird dann aus ihr? Dann hat sie niemanden mehr... Zitternd zieht sie die dünne Wolldecke noch enger um sich und flüstert, schon im Einschlafen, leise in ihre gefalteten Hände hinein: *„Seht ihr den Mond dort stehen? Er ist nur halb zu sehen und ist doch rund und schön...“*

Nacht zum 25. Juli 1943.

„Rasch, nimm den Koffer.“

Die Stimme der Mutter klingt gehetzt. Noch bevor Maike die müden Augen ganz aufschlagen kann, wird sie hochgehoben und mit schnellen Schritten hinaus aus der Wohnung getragen. Ein seltsames Heulen hängt in der Luft, wird leiser und leiser, sodass Maike sich nicht sicher ist, es überhaupt gehört zu haben.

Es ist die Nacht zum Sonntag, dem fünfundzwanzigsten Juli 1943, nur einen Tag nach dem sechsunddreißigsten Geburtstag der Mutter. Sie haben den Samstag bei einem langen Spaziergang an der Elbe bis nach Blankenese verbracht, mit einer kurzen Pause auf der Terrasse von Sagebiels Fährhaus bei Apfelkuchen mit Schlagsahne. Unter den Umständen haben sie herrlich gefeiert und ein wahres Festmahl gehabt, sodass Maike wie ein Stein ins Bett gefallen ist.

Aber nun ist alles anders. Das seltsame Heulen schwillt an, schwillt ab und wird erneut lauter, bevor es abbricht. Es macht Maike Angst, auch wenn sie gar nicht zu sagen vermag warum. Vielleicht ist es die Angst der Mutter und des Bruders, die sie spürt, als sie nun durch das Treppenhaus hinaus auf die Straße getragen wird.

Wie durch einen grauen Schleier sieht sie vor sich den Bruder die Treppen hinunter hasten. Er trägt den großen Koffer mit den Sachen der Mutter und seinen eigenen Sachen, dazu den kleinen Koffer mit Maikes wichtigsten Sachen. Beide Koffer haben bisher friedlich nebeneinander auf dem großen Schrank im Schlafzimmer der Mutter gelegen. Warum hat der Bruder sie nun herunter geholt?

Die Antwort erhält sie, als erneut dieses seltsame Heulen einsetzt. Weithin hörbar melden die Sirenen Fliegeralarm. Sie müssen sofort in den Luftschutzkeller, jenen niedrigen Raum im Nachbarhaus, an dessen Decke eine einzige nackte Glühbirne hängt und das Regal mit den Konservendosen und dem großen Emailletopf voller Sauerkraut beleuchtet. Ringsum an den Wänden sind ungemütliche Holzbänke, auf denen man still sitzen muss, während draußen vor der schweren Schutztür der Krieg ganz nah ist.

Immer, wenn die Engländer und Amerikaner kommen oder auch nur nach Bremen oder nach Berlin fliegen, heulen die Sirenen und sie müssen in den Luftschutzkeller

laufen. Auch wenn die feindlichen Flugzeuge mit den Bomben nach Kiel, Lübeck oder Hannover fliegen, gibt es Luftalarm. Und immer passiert es mitten in der Nacht, wenn es ganz dunkel ist.

Doch als sie jetzt auf die Straße hinaustreten, wundert sich Maike, dass es trotz der frühen Stunde schon ziemlich hell ist. Aber das Licht ist ganz anders, irgendwie verschwommen und flackernd. Außerdem beißt die Luft in den Lungen. Und es ist heiß in dieser Nacht Ende Juli, so schrecklich heiß. Ganz unangenehm. Am liebsten würde sie jetzt sofort wieder ins gemütliche Bett klettern und sich mit Katinka im Arm für eine weitere Runde Schlaf zurechtzuscheln.

„Katinka!“ flüstert Maike erschrocken.

Erst jetzt wird ihr klar, dass sie ihre heißgeliebte Puppe nicht mitgenommen hat. Aber ohne Katinka wird sie es im Luftschutzkeller nicht aushalten, das weiß sie. Und das weiß auch der Bruder ganz genau.

Schon stellt er die Koffer ab und rennt mit großen Sprüngen zurück ins Treppenhaus und hinauf in die Wohnung, auch wenn die Mutter zum Weiterlaufen drängt. Maike bemerkt, dass der schmale Körper der Mutter zittert. Jede Falte ihrer geblühten Sommerbluse über dem langen dunkelblauen Rock zittert mit.

Auch Maike fährt ein kalter Schauer den Rücken hinunter. Es ist nicht der erste Luftangriff auf Hamburg, nicht das erste Mal, dass sie zum Nachbarhaus laufen müssen. Bereits Ende Januar mussten sie eines Nachts bei eisiger Kälte das warme Bett verlassen, weil die Sirenen heulten.

Außerdem kennt Maike die Luftschutzübungen aus der Schule. Aber da hat ihr niemand etwas von dieser furchtbaren Luft gesagt. Bisher hat sie geglaubt, dass eisige Winterluft das Schlimmste ist, wenn sie die wenigen Meter zum Nachbarhaus hinüberlaufen müssen. Doch diesmal ist es anders. Die Luft ist heiß und wie viele tausend winzige Nadeln. Es sticht auf der Haut, wenn ein Windstoß durch die Straße fegt. Und es tut weh zu atmen.

Besorgt blicken die wasserblauen Augen der Mutter zum Himmel, der für die frühe Morgenstunde schon sehr hell ist. Und er flackert. Dort, wo am Morgen die Sonne über den Dächern und Kirchtürmen Hamburgs aufgeht, ist der Himmel orangerot. Seltsame schwarzgraue Wolken hängen dazwischen.

„Weiter!“

Der Bruder ist zurück. Er drückt Maike die Lumpenpuppe in den Arm und reißt die beiden Koffer hoch. Dann rennt er keuchend voraus, um hinter Herrn und Frau

Schneider, die gerade aus dem Haus gegenüber gestürzt sind, ins Nachbarhaus zu kommen. Die Schneider-Jungs sind derzeit im HJ-Zeltlager an der Ostsee, wie Frau Schneider stolz erzählt hat. Aber für Gespräche ist jetzt keine Zeit, Schneiders sind mehrere zehn Meter voraus. Auch die Mutter rennt, mit Maike auf dem Arm, so schnell es geht hinterher. Ein ohrenbetäubendes Brummen kommt näher und näher. Dazwischen kann Maike vielfaches heiseres Zischen hören, das wie das überlaute Zischeln von tausenden Schlangen und dem Pfeifen von noch mehr Teekesseln klingt. In nicht allzu weiter Entfernung knallt und kracht es.

„Schnell, lauf vor, Axel.“

Die Mutter keucht und drängt sich hinter dem Bruder durch die schwere Eingangstür zum Nachbarhaus, in dem Schneiders längst verschwunden sind. Der Bruder steigt mit großen Schritten die Treppe zum Keller hinunter, wobei er den großen Koffer gefühllos vor sich über die Stufen gleiten lässt und den kleine hinter sich her zieht.

„Wir haben es gleich geschafft“, flüstert die Mutter, als sie sich mit Maike durch den Türrahmen duckt und hinunter steigt. „Gleich sind wir da.“

In diesem Moment hören sie von unten ein Poltern und das Fluchen des Bruders. Dann ein leises Knarren und das Ächzen einer gewaltigen Türangel.

„Nein!“ ruft die Mutter und springt die letzten beiden Stufen hinunter in den notstrombeleuchteten Kellergang. „Warten Sie!“

„Herr Braun, warten Sie!“ schreit auch der Bruder.

Doch im Licht der nackten gelblichen Glühbirne können sie sehen, dass die dicke Tür zum Luftschutzkeller geschlossen ist. Fast meint Maike, dahinter eine Stimme zu hören, die „wer zu spät kommt...“ sagt. Das folgende gehässige Lachen hat sie sich aber bestimmt eingebildet.

„Wohin jetzt?“

Der Bruder starrt die Mutter mit weit aufgerissenen Augen fragend an.

„Zu Frau Steiner hinüber“, antwortet die Mutter. „Aber lass die Koffer hier.“

Der Bruder schiebt die beiden Koffer zwischen zwei Schlitten in den kleinen, als Abstellraum genutzten Verschlag unter der steinernen Kellertreppe und reicht dann der Mutter die Hand.

Im Eiltempo laufen sie die steile Treppe wieder hinauf und stürzen durch die Hoftür in den Innenhof zwischen Nr. 18 und dem Hinterhaus. Ein seltsames Fauchen

ist zu hören, als sie durch den Durchgang zur Parallelstraße laufen, an der Frau Steiners Lebensmittelladen liegt. Und in ihrem Haus ist auch ein Luftschutzkeller.

„Oh mein Gott!“

Die Mutter bleibt einen Moment lang vor Schreck erstarrt stehen und starrt über die angrenzenden Häuser hinüber zum Turm der Trinitatis-Kirche, der sich schlank und leuchtend vor dem grellen Hintergrund abhebt. Das kupfergedeckte Dach spiegelt den flackernden Schein des brennenden Himmels. Maike starrt ungläubig hinauf, denn hinter dem Turm scheint ganz Hamburg zu brennen.

„Schnell!“ schreit der Bruder und zieht die Mutter weiter, die Straße entlang und auf das Haus mit Frau Steiners Laden zu.

Ein tiefes Brummen und Dröhnen kommt näher, während sich das fauchende, beinahe prasselnde Geräusch mit jedem Schritt verstärkt. Es stinkt nach verbranntem Holz, nach Ruß und Schlimmerem. Der Gestank wird stärker und stärker, je weiter sie laufen. Der heiße Wind nimmt zu, während hinter ihnen das klirrende Splittern von Fensterscheiben zu hören ist.

Es klingt fast so wie in jener Nacht im November vor beinahe fünf Jahren, in der das große Gebäude an der Kleinen Papagoyenstraße abbrannte, das der Bruder und die Mutter „Synagoge“ genannt haben. Angeblich war es so etwas wie eine Kirche, zu der die Familie von Helene und Pauline Weiß und auch Kathrin Gerstenberg mit ihren Eltern gegangen sind. Genau erinnert sich Maike nicht mehr, nur dass es noch Tage später überall nach Rauch gestunken hat, auch wenn die Flammen damals keines der umliegenden Häuser ergriffen haben.

Doch dieses Mal ist das Feuer viel näher.

Maike bekommt es mit der Angst zu tun, als sie erkennt, dass die Häuser an der Hauptstraße, die zum Altonaer Rathaus führt, lichterloh brennen. Zwar ist die Hauptstraße gut vierhundert Meter von ihnen entfernt, doch ist die Hitze beinahe unerträglich. Es fällt schwer zu atmen.

„Lauf vor“, keucht die Mutter, als der Bruder die schwere Haustür neben Frau Steiners Laden aufreißt, „sag ihnen, ... dass ... wir ... gleich da sind.“

Der Bruder springt voran, die aus schwerem Eichenholz gezimmerte Kellertreppe hinunter, und hämmert mit den Fäusten gegen die dicke stahlbeschlagene Tür zum Luftschutzraum.

„Aufmachen! Machen Sie auf!“

Da ist die Mutter mit Maïke auf dem Arm auch schon neben ihm angekommen und hämmert nun ebenfalls mit der freien rechten Hand gegen die Tür.

„Machen Sie auf! Bitte! Hier sind noch Kinder!“

Von drinnen ist ganz schwach eine abweisende Antwort zu vernehmen, dann die schrillen Stimmen zweier Frauen, von denen eine Frau Steiner sein könnte.

„Bitte!“ wiederholt die Mutter, diesmal noch lauter, um das unaufhaltsam heranrollende Dröhnen zu übertönen. „Lassen Sie uns rein!“

Und das Wunder geschieht, die dicke Tür ächzt und wird einen winzigen Spalt geöffnet. Der Strahl einer Taschenlampe schießt heraus und leuchtet der Mutter und Maïke direkt ins Gesicht.

„Sie gehören nicht hierher“, brummt die unfreundliche Stimme von Herrn Miess, dem Blockwart, der für Frau Steiners Haus und die umliegenden Häuser zuständig ist. „Machen Sie, dass Sie in Ihren eigenen Keller kommen.“

„Dort ist zu“, antwortet der Bruder, während das Haus wie von einem fernen Erdbeben ergriffen, leise zu zittern beginnt. „Bitte.“

„Hier ist voll“, antwortet der Mann knapp und zieht von innen am dicken Handgriff, der die Tür wieder schließt.

„Nein!“ schreit die Mutter. „Frau Steiner! Lassen Sie uns rein! Irgendjemand!“

Doch da schließt sich die schwere Tür vor dem schadenfrohen Grinsen des Blockwarts mit einem endgültigen Schnappen. Die schrillen Schreie von zwei Frauen und einigen weiteren Menschen werden dahinter erstickt.

Ein helles Pfeifen wird lauter und lauter, dann kracht es ohrenbetäubend. Das Haus schwankt, während die Kellertreppe leise ächzt. Eine dunkle Wolke Staub und Ruß regnet durch die offene Tür zum Keller von draußen herein und zwingt Maïke zu husten. Eine heiÙe Welle Luft schwappt herunter und nimmt ihr für einen schrecklich langen Moment den Atem.

„Hier runter!“ keucht die Mutter atemlos und schiebt den Bruder zwischen zwei Besen und eine Schaufel in den kleinen gemauerten Verschlag unter der hölzernen Kellertreppe. „Kopfrunter.“

Maïke fühlt, wie sie dem Bruder in die Arme gedrückt wird, während erneut dieses helle, beinah heisere Pfeifen zu hören ist. Es kracht, diesmal noch näher als zuvor. Zitternd presst sie Katinka an sich und schließt die Augen. Ein seltsames dumpfes Vibrieren erschüttert für einen Augenblick ihr kleines Versteck und die darüber liegende Kellertreppe, die mit einem stöhnenden Geräusch zu knarren beginnt.

Dann geschieht alles auf einmal.

Der Bruder schreit. Die Mutter schreit. Die Kellertreppe zerplatzt, während dicke graue Steinbrocken, Holzbohlen, Ziegel und Dachgebälk herabregnen. Der Staub brennt am ganzen Körper und nimmt Maike den Atem. Sie röchelt und würgt, genau wie der Bruder, der seinen Körper schützend um sie geschlungen hat und ihre Wange an seine heftig atmende Brust drückt.

Gerade, als Maike glaubt, nie mehr atmen zu können, fegt ein heißer Windstoß durch den Keller und wischt den schweren Staub weg. Die brennende Luft sticht in den Lungen, doch Maike kann wieder atmen. Einigermaßen jedenfalls.

Langsam hebt sie den Kopf und schaut sich vorsichtig um. Auch der Bruder hebt den Kopf und blickt durch einen kleinen Spalt aus ihrem kleinen Verschlag heraus. Viel ist nicht zu sehen, denn davor liegt ein Berg von eingestürzten Mauerresten, Dachbalken und Ziegelsteinen und versperrt den Weg zum Luftschutzkeller.

Die Kellerdecke zum angrenzenden Wohnhaus ist weg, ebenso ein Großteil der Wohnungen darüber. Hier und da ragt ein Bettpfosten oder ein Ofenrohr heraus. Auch die Hauswand ist weg. Und das Dach.

Maike kann zwischen einigen Streifen Rauch einen kleinen Flecken vom Sternenhimmel sehen, an dem wie ein lächelnder Mund eine schmale Mondsichel hängt. Ihr schwacher Lichtschein durchschneidet das Graurot des verrauchten Himmels und fällt dorthin, wo vor wenigen Augenblicken noch die Kellertreppe gewesen ist. Maikes Herz setzt einen Schlag aus. Auch die Treppe ist weg. An ihrer Stelle liegen zersplitterte Eichenbalken und schwere Ziegelsteine. Und dazwischen...

„Sieh nicht hin“, krächzt der Bruder heiser und presst Maikes Gesicht an seine heftig pochende Brust. „Mach die Augen zu, Käferchen.“

Doch Maike hat alles gesehen: den verkrümmten Körper in der geblühten Bluse, fast ganz unter den Trümmern begraben; die klaffende Wunde auf der Stirn; und die schrecklich starren Augen, deren klares Blau trüb geworden ist.

Die heiße Luft lässt Maikes Tränen verdampfen, bevor sie noch halb ihre Wangen hinunter gerollt sind. Sie spürt, wie es in ihrem Nacken langsam feucht wird. Auch der Bruder weint. Seine Arme umklammern Maike so fest, dass es wehtut. Doch Maike spürt es kaum.

Juli 1944.

Hände, die über ihren Rücken streichen. Arme, die sie sanft wiegen. Eine raue Stimme, die leise Worte in einer fremden Sprache singt: „*Bájuschki bajú...*“

Noch bevor Maike die Augen öffnet, weiß sie, dass es der dünne Mann Juri ist, der sie trösten will. Wo ist der Bruder? Ist er immer noch nicht zurück? Wo bleibt er denn nur?

„Gut, Kind“, flüstert Juri, als er den leisen Gesang beendet hat. „Nix Angst.“

„Mein Bruder“, flüstert Maike zurück. „Wo ist er? Warum ist er nicht hier?“

„Nix wissen“, murmelt Juri. „Wir warten, ja?“

„Es ist bestimmt etwas ganz schlimmes passiert“, murmelt Maike und schluckt.

Juri legt die dünne Wolldecke enger um sie und streicht tröstend über ihr blondes Haar, das sich vom Liegen ganz zerstrubbelt hat. Maike zieht ihre Zopfenden hervor und löst vorsichtig die dünnen Lederriemen an den Enden. Die Riemen sind einst Schnürsenkel gewesen, in den Winterschuhen der Mutter...

Langsam öffnet Maike einen Zopf, kämmt mit ihren Fingern die blonden Strähnen so gut es geht und flicht dann etwas mühsam einen neuen Zopf, bevor sie es mit dem zweiten genauso macht.

Juri erhebt sich auf Knie und Hände und kriecht hinüber in die Ecke mit dem Topf. Ein leises Plätschern ist zu vernehmen, das Maike bewusst zu überhören versucht. Sie hört, wie Juri den Deckel wieder schließt und damit den säuerlich-scharfen Geruch abdeckt. Dann kriecht er an den Matratzen vorbei in Richtung Tür.

Einen Moment später kehrt er zu ihr zurück und drückt ihr im Dunkeln ein Stück Brot in die Hände. Licht traut er sich offenbar nicht zu machen. Vielleicht sind oben wieder Nazis?

Während Maike jeden kleinen Bissen gewissenhaft mehrfach kaut und mit einer guten Portion Spucke hinunterschluckt, flüstert Juri mit leiser, leicht kratzender und manchmal stockender Stimme etwas, das beinah wie ein Märchen klingt:

„War Mann und Frau. Sie nix Kind. Sie wünschen Kind... Ein Tag – Winter. Mann und Frau sehen: Kinder bauen Mann von Schnee. Mann und Frau bauen Kind von

Schnee, Mädchen aus Schnee... Mädchen leben, heißen *Snegurotschka*. Mann und Frau lieben Mädchen, lieben sehr. Snegurotschka werden Tochter von Mann und Frau. Mann und Frau froh... Snegurotschka gehen in Wald, treffen Baba Jaga. Baba Jaga böse Frau, Hexe... Baba Jaga sagen: Snegurotschka bleiben bei Baba Jaga. Snegurotschka arbeiten in Haus, arbeiten für Baba Jaga lange Zeit. Ein Tag – Snegurotschka treffen groß Tier, gut Tier. Snegurotschka laufen fort, fort von böse Baba Jaga. Snegurotschka suchen Mann und Frau, lange laufen. Snegurotschka finden Mann und Frau. Alle froh. Alle Glück.“

„Das ist wunderschön“, flüstert Maike. „Das mit der bösen Hexe im Wald, das ist beinah wie Hänsel und Gretel. Kennst du das?“

„Chenn-sel und Gret-tel? Nix kennen.“

„Ich erzähl es dir.“

Die schwache Kerzenflamme flackert ein letztes Mal und geht mit einem leisen Zischen aus. Maike schluckt, presst die Augen in der Dunkelheit fest zusammen und konzentriert sich. *Hänsel und Gretel*, wie war das doch noch gleich?

Der Bruder hat ihr das Märchen oft vorgelesen, als sie kleiner war. Das dicke Buch mit den schönen Bildern heißt *Kinder- und Hausmärchen der Gebrüder Grimm*. Darin sind viele wunderbare, manchmal etwas schaurige Geschichten, die Maike dennoch – oder gerade deshalb – ganz besonders liebt.

Es schmerzt, dass sie das schwere Buch zuhause zurücklassen mussten. Wie gern hat sie die Bilder angesehen und in ihrem Kopf die ruhige Stimme des Bruders die dazu gehörenden Märchen erzählen hören. Maike erinnert sich gut an das Bild der beiden Kinder – Hänsel und Gretel – vor dem Haus der Hexe, das ganz aus Lebkuchen und vielerlei Zuckerzeug gebaut ist.

„Es war einmal...“, flüstert sie und spürt, wie ihr ein wohliger Schauer über den Rücken fährt, als sie die Worte noch einmal wiederholt: „Es war einmal...“

Oh, wie liebt sie Märchen! Da gibt es tapfere Prinzen und schöne Prinzessinnen, gute Kinder und böse Hexen, Zauberei und Liebe. Und am Ende geht es stets gut aus für die Guten. Doch bis es soweit ist, passieren abenteuerliche und oftmals gefährliche Dinge. Da gibt es böse Wölfe, die überlistet werden müssen; falsche Schwestern und böse Stiefmütter, die erduldet werden müssen; gute Feen und böse Hexen, deren Zauberwerk einander entgegen stehen.

Juri lauscht andächtig, während Maike leise und geheimnisvoll erzählt, wie die böse Stiefmutter den Vater überredet, die Kinder Hänsel und Gretel im dunklen Wald auszusetzen, weil nicht genug Essen für alle vier da ist. Wie Hänsel mit Steinchen und schließlich Brotkrümeln den Rückweg bezeichnet. Da aber Vögel die Brotkrümel aufgepickt haben, verlaufen sich die Kinder im Wald und kommen zum Lebkuchenhaus der bösen Hexe.

„Knusper, knusper, knäuschen!“ krächzt Maike leise für die Hexe. „Wer knuspert an meinem Häuschen?“ – „Der Wind, der Wind“, antwortet Maike leise für die Kinder, „das himmlische Kind.“

Juri zieht erschrocken die Luft ein, als Maike ihm erzählt, wie die böse Hexe die beiden Kinder zu fassen bekommt, in ihrem Haus einsperrt und Hänsel für den nächsten Braten mästet, während Gretel Dienstmagd sein muss.

Gerade als Maike erzählen will, wie die kluge Gretel die kurzsichtige Hexe mittels eines abgenagten Hühnerknochens davon überzeugt, dass Hänsel noch nicht fett genug zum Braten ist, dringt ein leises Knarren an ihre Ohren. Erschrocken hält sie inne und sieht zur Tür hinüber. Auch Juri hockt stocksteif neben ihr, jeden Muskel in dem mageren Körper bis zum Zerreißen angespannt. Sind sie entdeckt?

Es sind drei Gestalten, die im diffusen Dämmerlicht des Vorraums zu erkennen sind. Uniformen mit schimmernden Silberblitzen am Kragen tragen sie nicht. Aber zwei von ihnen tragen Mantel und Hut.

Maike läuft es eiskalt den Rücken hinunter. Sind das diese schrecklichen Männer von der Gestapo, die Beine zertrümmern dürfen, wenn ihnen danach ist?

Die Gestalten wirken bedrohlich, beinah wie Schemen aus ihren Alpträumen. Alle drei tragen sie etwas, das Maike zunächst nicht richtig einordnen kann. Doch als sie näher kommen, erkennt sie zwei Koffer und ein dickes Bündel Kleidung.

Die Tür wird leise geschlossen, sodass für einen kurzen Augenblick vollständige Dunkelheit herrscht. Dann flammt ein Zündholz auf und erhellt das Gesicht des roten Hein. Maike entfährt ein stummer Seufzer der Erleichterung.

„Kerze“, flüstert eine weibliche Stimme und schon hat das kleine Hölzchen den kurzen Docht einer kompakten Stumpenkerze entzündet.

Da erst erkennt Maike, dass die dritte Person der Bruder ist. Ihr Herz macht vor Freude zwei stolpernde Sprünge vorwärts, als es ihr voran aufspringen und auf

ihn zu stürzen will. Doch er kommt ihr zuvor. Nach zwei großen Schritten ist er bei ihr und zieht sie von der Matratze zu sich empor.

„Mein tapferes Käferchen“, flüstert er in ihr Haar. „Ich bin so stolz auf dich.“

„Wo warst du?“ flüstert Maike und kämpft gegen die Tränen, die trotz der Freude des Wiedersehens in ihr aufsteigen.

„Kleiner Umweg“, murmelt der Bruder ernst. „Wäre beinah Herrn Braun und ein paar von seinen uniformierten Kumpanen in die Arme gelaufen. Hein sagt, dass sie heute Sebastian und seine Freunde verhaftet haben...“

Hein nickt ernst. Maike erinnert sich schauernd an die Männer vom SS-Berger und das belauschte Gespräch. Denn eigentlich haben Berger und seine Leute nicht diesen Sebastian gesucht, sondern den Bruder...

„Ich bin so froh, dass du hier bist“, flüstert sie in sein vom Wind zerzaustes Blondhaar hinein. „Ich...“

„Ich weiß“, fällt er ihr sanft ins Wort und drückt sie noch fester an sich. „Es tut mir leid. Ich weiß doch, dass du Keller hasst. Aber wir werden hier nicht lange bleiben, Käferchen. Du hast es fast geschafft. In ein paar Tagen ziehen wir um.“

„Wohin?“

Der Bruder grinst geheimnisvoll.

„Verrate ich noch nicht. Aber es wird dir gefallen. Kein Keller. Versprochen.“

Ein gedämpftes Knarren lenkt Maikes Aufmerksamkeit auf die Frau, in deren Hand die Kerze flackert. Das hagere Gesicht der Frau ist blass, beinah grau wie das von Juri. Ihr kurzes braunes Haar ist von ein paar silbrigen Fäden durchzogen.

„Du wirst es gut dort haben“, sagt sie mit warmer Stimme und lächelt, während sie die Kerze vorsichtig mit ein paar Wachstropfen auf dem Dreibein befestigt.

„Ich wünschte, ich könnte mitkommen. Aber das wäre zu auffällig.“

„Apropos auffällig“, schaltet sich Hein leise ein und zieht dabei etwas Kleines, Glänzendes aus der Manteltasche. „Zeit für die Verwandlung.“

Einen Augenblick später sieht Maike in der mageren Hand der Frau eine kleine Schere aufblitzen, während Hein sich an dem Kleiderbündel zu schaffen macht.

„Deine Zöpfe, Maike“, sagt er. „Von denen musst du dich jetzt leider trennen.“

„Die wachsen ja wieder“, ergänzt die Frau. „Wenn alles vorbei ist.“

„Ab jetzt musst du ein Junge sein“, sagt Hein ernst. „Oder wenigstens wie einer aussehen. Kannst du das für uns tun?“

Maike ist verwirrt. Wieso soll sie sich verkleiden? Warum soll sie ihre schönen blonden Zöpfe opfern, die ihr schon bis über die Schultern hinabhängen?

„Es ist sicherer, Käferchen“, sagt der Bruder leise zu ihr. „Dort, wo wir hingehen werden, ist es besser, wenn man dich für einen Jungen hält.“

„Aber deine Katinka darfst du selbstverständlich mitnehmen“, sagt der rote Hein lächelnd. Er hat etwas aus dem Kleiderbündel herausgezogen, das Maike auf den ersten Blick für einen Wischmopp oder einen Feudel aus graubrauner Wolle hält. Beim näheren Hinsehen erkennt sie, dass es ein zotteliger Stoffhase aus graubraunem Stoff mit schiefen wollenen Schlappohren und einer blaugrauen Schleife um den Hals ist.

„Sie heißt jetzt Felix und ist ein Glückshase“, sagt Hein. „Aber im Inneren“, er zwinkert vergnügt, „da ist sie immer noch deine echte und einzige Katinka.“

„Und genauso“, sagt der Bruder leise, „wird aus dir jetzt mein kleiner Bruder Carl. Aber im Inneren wirst du mein echtes und einziges Käferchen bleiben, ja?“

Maike nickt langsam und lässt sich von der Frau zum Sofa führen, neben das Hein das Dreibein stellt. Maike setzt sich, schließt die Augen und fühlt, wie die kühle Schere dicht hinter ihren Ohren angesetzt wird.

„Ganz tapfer bist du“, sagt die Frau leise.

Dann macht es zweimal scharf „schnapp“ und etwas Weiches landet auf den durchgesessenen Polstern. Plötzlich ist Maikes Kopf ungewohnt leicht. Ihr Hals ist irgendwie kalt durch die neue Frisur, mit der die Frau durch ein paar geschickte Schnitte hier und da einen zotteligen Jungenhaarschopf aus Maikes blonden Strähnen zaubert.

„An dir ist eine Künstlerin verloren gegangen, Inge“, sagt der Bruder lächelnd.

„Ja, ganz wunderbar“, nickt auch Hein und schenkt Maike ein breites Lächeln.

„Dann spielen wir jetzt Modenschau. Versuch mal diese Hose.“

Er hält ihr eine zerknitterte Männerhose aus graubraunem Winterflanell hin, dazu einen dunkelbraunen Ledergürtel mit Messingschnalle. Maike steigt hinein und kann unter ihrem Rock die Hose bis fast unter die Achseln hochziehen, bis sie den

Gürtel richtig einstellt. Der Bruder krempelt ihr die Hosenbeine auf die passende Länge hoch und grinst.

„Na, wie fühlt sich das an?“ fragt er.

Eigentlich nicht viel anders als vorher. Außer, dass der schäbige Ledergürtel auf die Beckenknochen drückt. Aber die Hosenbeine sind so weit, dass sie bei jedem Schritt leicht schwingen – beinah wie ein Rock aus festerem Kattunstoff.

Schweren Herzens trennt sich Maike von ihrem blauweiß gestreiften Leinenkleid und lässt sich in ein weites Männerhemd aus dunkelrotem Leinen helfen. Darüber kommt eine gestrickte Jacke aus dunkelgrüner Wolle und schließlich ein dunkelgrauer Kurzmantel für Männer, der ihr bis kurz über die Knie reicht. An die Füße bekommt sie dicke graue Wollsocken, damit ihr die ausgetretenen Jungenschuhe nicht allzu groß sind. Ihre zierlichen blauen Sommersandalen verstaut der rote Hein zusammen mit ihren anderen Mädchenkleidungsstücken sorgsam in einem kleinen Koffer.

„Wunderbar“, sagt er dann und mustert Maike eingehend von oben bis unten.

„Carl, du siehst großartig aus. Geh mal ein paar Schritte, bitte.“

Vorsichtig tapst Maike durch den Raum, bemüht, in den großen Schuhen nicht über die eigenen Füße zu stolpern. Als sie umdreht und zum Sofa zurückwill, sagt der rote Hein: „Geh etwas mehr in die Knie und schlurf ein bisschen. Du kannst auch etwas die Schultern hängenlassen. Jungen gehen nicht, sie latschen.“

Er grinst, als der Bruder ein paar übertrieben schlurfende Schritte auf Maike zu macht und dann mit ihr zusammen zum Sofa zurückkehrt.

„Daran üben wir noch“, sagt der Bruder zu Maike.

„Und vergiss nicht“, ergänzt die Frau lächelnd, „ab heute kümmert es dich nicht, wenn du dich dreckig machst. Jungen sind unordentlich.“

Damit zupft sie an Maikes Strickjacke, sodass ein Zipfel des verwaschenen roten Hemdes darunter herausfällt und über den Hosenbund hängt. Dann greift sie nach Maikes Händen und drückt sie in den Staub, der neben dem Sofa auf einem kleinen Haufen Ziegelsteine liegt. Einen Augenblick später sind Maikes ordentlich kurzen Fingernägel beinah schwarz und die Handrücken so dreckig, als ob sie sich tagelang nicht gewaschen hätte.

Mit einer raschen Bewegung schüttet die Frau eine Handvoll Staub über Maikes Haare und zerwuschelt die kurzen Strähnen dann mit gespreizten Fingern, sodass sie ganz und gar unordentlich und staubig nach allen Seiten abstehen.

„Sehr gut“, lobt Hein, „aber etwas fehlt noch...“

Langsam zieht er etwas aus der Jackentasche und drückt es vorsichtig auf die zerzausten schmutzig-blonden Haare auf Maikes Kopf. Es ist eine flache dunkelblaue Mütze mit einem kurzen Schirm, über den sich eine dünne gedrehte Kordel aus dunkelblauem Faden spannt.

„Die hat deinem Vater gehört“, sagt Hein leise und prüft den schiefen Sitz der Mütze mit Kennerblick. „So wird dich keiner wiedererkennen.“

„Carl Bernatzky aus der Gegend von Danzig“, sagt die Frau lächelnd und zwinkert Maike zu, die nur sprachlos zurückblicken kann. Die Mütze des Vaters. Ein Schatz, den sie immer gut bewachen und nie wieder hergeben wird. Ebenso wenig wie den zotteligen Hasen Felix, den Hein ihr nun in den Arm drückt.

„Schlaf noch ein bisschen“, sagt er und nickt zu den beiden Matratzen hinüber, von wo aus Juri die ganze Verwandlung mit großen Augen verfolgt hat. „Morgen wird geübt. Junge-sein.“

Er grinst, als sie einem kurzen Impuls folgend die Nase kraus zieht. Zärtlich drückt er einen Kuss auf ihre Wange, dicht neben das leicht staubige rechte Ohr. Maike seufzt und nickt in sein pieksiges Kinn hinein. Sie wird ein Junge sein, wenn es denn sein muss.

„Ich kann auch noch eine Mütze voll Schlaf gebrauchen“, murmelt der Bruder und schiebt Maike, die sich auf die freie Matratze legen will, sanft zurück auf das Sofa.

„Möchtest du noch eine zweite Wolldecke haben?“ fragt er leise, als Maike sich auf dem das Sofa zurücksinken lässt und er ihr die Wolldecke von der Matratze über die Männerkleider legt. Sie nickt.

Der rote Hein reicht dem Bruder eine weitere Decke aus dem Regal, nickt der Frau zu und verabschiedet sich mit einem leise „Mach's gut, Carl“ von Maike. Auch die Frau lächelt ihr noch einmal freundlich zu, winkt dem Bruder und Juri und wendet sich mit Hein zusammen zur Tür. Die geheime Tür knarrt leise, als der Bruder sie sorgsam wieder schließt.

Er nimmt sich selbst eine Wolle aus dem Regal, wickelt sich darin ein und zieht die freie Matratze dichter an das Sofa heran. Dann breitet er die zweite Wolle über Maika aus, streicht sanft über ihr staubiges Haar und beginnt mit leiser Stimme zu singen:

„Guter Mond, du gehst so stille in den Abendwolken hin. Bist so ruhig und ich fühle, dass ich ohne Ruhe bin. Traurig folgen meine Blicke deiner stillen, heiteren Bahn. O wie hart ist das Geschick, dass ich dir nicht folgen kann.“

Mit dem Hasen, der Katinka nun ist, kuschelt sich Maika auf der freien Matratze zurecht und lauscht der Stimme des Bruders. Die Kerzenflamme flackert, als er leise eine weitere Strophe singt.

„Mond, du Freund der reinen Triebe, schleich dich in ihr Kämmerlein; sage ihr, dass ich sie liebe, dass sie einzig und allein mein Vergnügen, meine Freude, meine Lust, mein alles ist; dass ich gerne mit ihr leide, wenn ihr Aug' in Tränen fließt...“

Auch Juri lauscht, wie ein Ball zusammengerollt und in die dünne Decke gewickelt auf seiner Matratze liegend, mit einem Glänzen in den halb geschlossenen Augen. Bevor der Bruder die Kerze auspustet, kann Maika noch sehen, wie Juri sie mit einem freundlichen Lächeln mustert und ihr zuzwinkert. Sie zwinkert zurück.

Als Mädchen hätte sie das nie gewagt. Aber Jungen machen das wohl so. Sie muss anfangen, sich daran zu gewöhnen. Von nun muss sie alles anders machen als bisher. Einem plötzlichen Einfall folgend, flüstert sie dem Bruder in der Dunkelheit leise zu: „Und wenn ich mal muss?“

Ein leises Kichern dringt an ihr Ohr. Die Stimme des Bruders klingt amüsiert, als er flüsternd antwortet: „Dort, wo wir hingehen, gibt es bestimmt auch sowas wie zuhause unsere kleine Bude auf halber Treppe, keine Sorge.“

August 1944.

Das Warten ist schrecklich. Aber am schlimmsten ist das ständige Dämmerlicht. Sie müssen sehr sorgsam mit den verbliebenen zwei Kerzenstümpfen umgehen. Nils hat sie ihnen vor zwei Tagen vorbei gebracht, zusammen mit einem halben Brotlaib und etwas Dauerwurst. Er hat auch den Emailletopf gegen einen neuen ausgetauscht.

Maike bemüht sich, durch den Mund zu atmen, und nicht an die steinerne Decke des Kellerraumes zu denken. Sie zwingt sich dazu, im Halbdunkel, das nur von der flackernden Kerzenflamme erhellt wird, nur auf den Boden zu schauen. So kann sie sich selbst vorgaukeln, nicht in einem Keller zu sein. Meistens gelingt ihr das.

Aber in ihren Alpträumen sieht sie immer wieder jenen anderen Keller, die Treppe und das herabstürzende Haus, über dem eine dünne Mondsichel kalt lächelt.

Am schlimmsten ist es immer dann, wenn sie mit fest geschlossenen Augen auf dem Sofa liegt und einzuschlafen versucht. Um sich abzulenken, erzählt sie sich selbst stumm alle Märchen, an die sie sich noch erinnern kann: *Aschenputtel*, *Rotkäppchen*, *Rapunzel*, *Schneewittchen* und *Dornröschen*. Als ihr keine weiteren mehr einfallen, fängt sie wieder von vorne an.

Der Bruder bemerkt ihre Schweigsamkeit, als sie sich bereits zum dritten Mal mit dem Prinzen zusammen durch die verwunschene Dornenhecke zum schlafenden Dornröschen vorankämpft. Ihr kommt es wie hundert Jahre vor, die sie bereits in diesem schrecklichen Keller verbracht hat.

Auch der Bruder ist rastlos wie ein Tiger im Käfig. Er lenkt sich vom Warten ab, indem er mit Juri und den bereits fertigen Figuren auf der karierten Spielfläche, die Juri mit einem kleinen Stück Kreide auf den Steinfußboden gemalt hat, Schach spielt. Hin und wieder macht er Liegestütze, bei denen seine Hände auf dem kalten Steinfußboden feuchte Umriss hinterlassen. Maike sieht ihm zu und zählt, wie oft er mit der Nasenspitze beinah den Boden berührt. Rasch ist er bei mehr als fünfzig Wiederholungen angelangt.

Aber er merkt auch, dass Maike der Keller mit jeder Minute mehr zusetzt. Wenn sie könnte, würde sie schreiend hinauslaufen. Um sie zu beschäftigen, lässt er sie üben, wie ein Junge zu gehen, zu essen und alles andere – außer pinkeln – zu tun. Der Bruder ist ein strenger Lehrer, aber er folgt ihrer Bitte und belohnt sie jeden Abend mit den Märchen, an die er sich noch erinnern kann. Er erzählt leise vom Froschkönig oder dem tapferen Schneiderlein, vom Tischleindeckdich oder dem Eisenhans, von Rumpelstilzchen oder Allerleirauh, von König Drosselbart oder Frau Holle, von den Bremer Stadtmusikanten oder den Sterntalern.

Maike lauscht ebenso gebannt wie Juri auf jedes Wort. Oft bittet sie den Bruder, das eine oder andere Märchen noch einmal zu erzählen. Er tut ihr den Gefallen und wiederholt die Geschichte von der Gänsemagd oder vom gestiefelten Kater. Am allerliebsten hört sie jedoch das Märchen von *Brüderchen und Schwesterchen*. „Wäre es nicht schön“, flüstert sie eines Tages, „wenn wir wie die beiden in einem kleinen Häuschen im Wald leben könnten?“

„Ja“, antwortet der Bruder und lacht leise. „Solange dort keine verwunschenen Brunnen sind. *Wer aus mir trinkt, der wird ein Reh...*“

„Ein Häuschen im Wald war leider nicht zu haben“, fährt er ernster fort. „Wir können froh sein, dass Hein und seine Freunde dieses Versteck hier haben. Und dass er dafür sorgt, dass wir bald umziehen können. Es wird dir dort gefallen, Käferchen, ganz bestimmt. Hab noch etwas Geduld, bitte.“

„Noch ein Tag“, hat der Bruder heute nach dem Aufwachen versprochen. „Am Morgen des dritten August, hat Hein gesagt. Inge wird uns abholen.“

Doch dieser eine Tag scheint endlos zu sein. Maike fühlt beinahe körperlich, wie sich die schweren Kellerwände einander zuneigen, über ihr zusammen stürzen und sie lebendig begraben. Rapunzel hatte wenigstens ein Fenster in ihrem hohen Turm... Das Blut rauscht gewaltig ihr in den Ohren, vor ihren Augen flimmert es, wenn sie in das schwache gelbe Kerzenlicht blickt, in dessen Schein Juri weitere Schachfiguren schnitzt.

Der Bruder hält Maike fest, wenn sie keuchend nach Atem ringt und sich selbst ganz fest auf die staubigen Handballen beißt, um nicht laut loszuschreien. Panik. Sie muss hier raus. Aber sie kann hier nicht raus, das weiß sie. Und sie weiß auch, dass sie sich beherrschen muss. Nichts ist wichtiger, als dass sie hier unten so leise wie möglich sind. Leise und unauffällig.

Der Keller, hat der Bruder gesagt, gehört zu einer ehemals vornehmen Villa an der Elbchaussee, die seit den Bombennächten vor einem Jahr jedoch unbewohnbar ist. Auf dem Rückflug nach England haben die Bomberpiloten ihre verbliebenen Sprengbomben auch über dem Gebäude abgeworfen, in dem ein hohes Mitglied der Geheimen Staatspolizei gewohnt haben soll.

Vor dem Krieg, so hat der Bruder erzählt, hat dieses schöne Haus den Eltern eines jüdischen Mädchens aus der Klasse von Pauline Weiß gehört. Dieses Mädchen, Esther, ist kurz nach Beginn der Nazi-Herrschaft mit ihren wohlhabenden Eltern nach Amerika gezogen.

Jetzt ist das Haus eine zerstörte, einsturzgefährdete Ruine mit einem tonnen-schweren Blindgänger im verwilderten Vorgarten – und einem von mehreren Verstecken des Netzwerkes, zu dem Hein, Nils und diese Frau Inge gehören, im rückwärtigen Kellerbereich.

„Nochmal, bitte“, flüstert der Bruder. „Und lass deine Füße etwas mehr über den Boden schleifen. Du darfst richtig schlurfen, kuck mal, so.“

Er geht einmal quer durch den Raum und schlurft übertrieben stark, sodass ein leises, ungleichmäßiges Scharren zu vernehmen ist. Maike muss sich das Lachen verkneifen, als er kurz vor dem Emailletopf umdreht und mit hängenden Armen und schwankendem Gang zu ihr zurückkehrt.

Maike holt tief Luft und bemüht sich, all ihre gute Erziehung zu vergessen. Es ist Tage her, seit sie sich zum letzten Mal gewaschen hat. Jungen scheren sich nicht darum, hat der Bruder augenzwinkernd gesagt. Sie solle sich daran gewöhnen, an den Staub, den Dreck und den Geruch. Sie muss sich daran gewöhnen, wohl oder übel, den zunehmend strengen, leicht säuerlichen Geruch zu ertragen, der von ihr – von ihnen allen drei – ausgeht.

„Und zurück“, flüstert der Bruder zufrieden, als sie den Emailletopf fast erreicht hat. „Das sah gut aus.“

Maike dreht um und schlurft langsam und scheinbar gelangweilt auf ihn zu. Ihre Schultern hängen ein wenig, ihre Knie sind leicht gebeugt, die Schritte ungleich und ein bisschen schleppend.

„Jetzt hast du es raus, Käferchen“, flüstert der Bruder und legt anerkennend einen Arm um Maikes Schultern. „Sehr gut, sehr gut. Du bist bereit, Carl.“

„Käferchen“, fügt er noch leiser hinzu und drückt einen Kuss auf Maikes Haar, das sich einen kurzen Moment lang flach auf ihren Scheitel legt und einen Hauch von Staub und Dreck auf Maikes Wangen rieseln lässt.

Maike zuckt unwillkürlich zusammen und spürt die Tränen in sich aufsteigen. Der Bruder bemerkt es und streicht sanft über ihre Wangen. Die Berührung treibt Maike nur noch mehr Tränen in die Augen, als die Erinnerung wie beinahe jede Nacht in ihren Alpträumen über ihr zusammenschlägt.

Die Kellertreppe, die starren Augen, der lächelnde Mond...

„Es ist gut, es ist gut“, flüstert der Bruder. „Ich bin bei dir. Du bist in Sicherheit.“

Sanft wiegt er Maike in seinen starken Armen und streicht zärtlich über ihre nasse Wange, über die immer weitere Sturzbäche rollen.

Es können Stunden vergangen sein, als die Tränen endlich versiegen. Maike weiß es nicht. Der Bruder hat sich mit ihr auf eine der Matratzen gelegt, sie gehalten und sanft gewiegt. Jetzt schläft er mit der kratzigen Wange in ihrem Nacken und atmet tief und ruhig, während Maike mit brennenden, offenen Augen daliegt und Juri beobachtet, der seine fertigen Schachfiguren auf dem gemalten Spielfeld nach geheimnisvollen Regeln hin und her schiebt.

„Pferd“, flüstert er, als er ihren Blick bemerkt. „Springen.“

Er nimmt das kleine geschnitzte Pferdchen und vollführt einen Spielzug von einem Feld auf ein diagonal angrenzendes. Es sieht tatsächlich aus, als ob das kleine Pferdchen springt. Maike lächelt und beobachtet fasziniert, wie Juri eine andere Figur um ein Feld vorschiebt und dann mit einem kleinen Turm eine waagerechte Bewegung um mehrere Felder nach rechts macht.

„Turm“, flüstert sie. „Wie bei Rapunzel.“

„Ra-pun-sel?“

Juri hat das Wort nur geflüstert, aber die Frage ist offensichtlich. Maike lächelt und erzählt leise die Geschichte des Mädchens mit dem schönen langen Haar, das von einer bösen Zauberin in einen hohen Turm gesperrt und von einem Prinzen

befreit wird. Juri lauscht andächtig ihrer leisen Stimme, die jedoch kurz vor dem „und wenn sie nicht gestorben sind“ jäh abbricht.

Der Bruder zuckt zusammen und setzt sich mit einem Ruck auf. Alle drei wenden sie ihren Blick der Tür zu, die im flackernden Licht des Kerzenstummels kaum zu erkennen ist. Dahinter ist leises Scharren zu hören, dann ein Poltern und Rumpeln wie von schweren Kisten, Truhen oder einem mächtigen Schrank...

Maikes Herz setzt einen Schlag aus, als der Bruder schmerzhaft ihre Hand greift und an seine Lippen presst. Juri rollt sich lautlos herum und hockt sprungbereit auf seiner Matratze. Gemeinsam warten sie.

Leises Fluchen ist zu vernehmen, als die Tür vorsichtig geöffnet wird. Eine kleine Gestalt huscht herein und schiebt die Tür wieder zu. Einen Moment später flammt ein Streichholz auf und erhellt das Gesicht der Frau, die Inge heißt.

„Hast du uns einen Schreck eingejagt“, zischt der Bruder.

Die Frau zuckt entschuldigend mit den Schultern und nickt zum Vorraum und der Tür hinüber. Im Licht der neuen Bienenwachskerze, die sie mit dem Streichholz entzündet, kann Maike drei Bündel erkennen, die an der Tür liegen. Es scheinen Kleidungsstücke darin zu sein.

„Bin auf der Treppe gestolpert“, murmelt die Frau. „Und dabei hab ich ein paar Mauersteine mitgenommen, die gegen den Schrank gepoltert sind. Musste den ganzen Schrank etwas zur Seite schieben, um an dem Schutt vorbeizukommen.“

„Aber die verborgene Tür...“, fängt der Bruder an.

„...wird keiner finden“, fällt ihm die Frau leise ins Wort. „Das halbe Haus liegt vor dem Schrank. Das ist vielleicht etwas umständlicher als bisher, aber auch sicherer. Keine Sorge.“

„Und wenn der Rest des Hauses einstürzt?“ flüstert Maike mit weit aufgerissenen Augen und starrt mit einem unbehaglichen Gefühl im Bauch zur niedrigen Decke, die sich bereits zu senken scheint.

„Hab keine Angst, Kleines“, antwortet die Frau und streicht wie zur Beruhigung über Maikes kurzes staubiges Haar. „Bis morgen wird es allemal halten. Du kannst dich beruhigt hinlegen und noch etwas schlafen. Im Morgengrauen gehen wir los. Der Weg ist weit.“

Maike folgt zögernd der Aufforderung und rollt sich mit dem Hasen Felix im Arm auf der einen Matratze zusammen. Der Bruder breitet eine Wolldecke über ihr aus und setzt sich zu ihren Füßen hin. Juri kauert auf der anderen Matratze, hält das Schachpferdchen in der Hand und sieht den Bruder fragend an.

„Noch ein paar Stunden“, sagt dieser leise und deutlich zu Juri, „Bevor die Sonne aufgeht, gehen wir. Schlaf du auch noch ein bisschen. Ich passe auf.“

Die Frau hat es sich auf dem Sofa gemütlich gemacht und die Augen geschlossen. Auch Maike kuschelt sich zurecht und versucht zu schlafen. Vor ihrem inneren Auge erscheint das Waldhäuschen von Brüderchen und Schwesterchen. In der Tür steht lächelnd der Bruder und ruft fröhlich: „*Lieb Schwesterlein, lass mich herein.*“

*Nur ihr reizend gutes Herze
Macht sie liebenswert bei mir;
Gut im Ernste, froh im Scherze,
Jeder Zug ist gut an ihr.
Ausdrucksvoll sind die Gebärden,
Froh und heiter ist ihr Blick;
Kurz, von ihr geliebt zu werden,
Scheinet mir das größte Glück.*

*Mond, du Freund der reinen Triebe,
Schleich dich in ihr Kämmerlein;
Sage ihr, dass ich sie liebe,
Dass sie einzig und allein
Mein Vergnügen, meine Freude,
Meine Lust, mein alles ist,
Dass ich gerne mit ihr leide,
Wenn ihr Aug in Tränen fließt.*

(Volkswaise, um 1800)

ENDE der LESEPROBE

Mehr von der Autorin?

Die grüne Frau

Ein Roman

Warum sucht man wie besessen nach einer Galionsfigur? Wieso stellt jemand in mühsamer Arbeit das Modell eines Schiffes her, das nie existiert hat? Und was weiß die grüne Frau?

Miriam und Peter Sawyer begeben sich auf eine spannende Spurensuche, die nicht nur Licht in einen historischen Kriminalfall bringt, sondern auch das Geheimnis um einen legendären Glücksbringer lüften wird...

Zur Buchreihe: [BoneShipMysteries@Facebook](https://www.facebook.com/BoneShipMysteries)

StrandtGuth-Kriminalroman-Serie:

Im Schatten des Deiches

Die Spur des Austernfischers

Mord auf freier Strecke

Requiem für eine Elster

Mordsfest

Zur Buchreihe: [StrandtGuth@Facebook](https://www.facebook.com/StrandtGuth)

Neuigkeiten, Leseproben und mehr gibt es unter

www.fee-christine-aks.de

oder bei **Facebook**: www.facebook.com/feechristine.aks